

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 17

Gottschee, am 4. September

Jahrgang 1916

Mahnung.

Stolz trägt und ohne Klage
Ein edles Volk sein Los,
Nur wer im stillen leidet,
Nur der ist wahrhaft groß.

Der Zeiten wechselnd Schicksal
Bringt manche Not und Pein,
Doch muß man allzeit größer
Als die Geschehe sein.

Drum laßt das eitle Sammern
Ob Krieg und schwere Zeit:
Mutlosigkeit und Trauer
Vergrößern noch das Leid.

Ein Weg zum Frieden.

Wie wenn ein Wanderer sich in dichtem Wald verirrt und eifrig und ängstlich spät, wo sich ein Ausweg finde, um aus dem beängstigenden Wirrsal zu kommen, so erscheinen heute die Völker Europas, die seit 2 Jahren schon in Waffenwidereinander stehen, — sie suchen ebenfalls einen Ausweg, ein Ende des Krieges. Wohl kämpfen unsere Helden mutig und fest und wir haben Grund genug, Gott innig zu danken, daß sie trotz größter Schwierigkeiten sich teils tief ins Feindesland geschoben, teils zähe den Heimatboden schützten. Aber unser Wünschen geht begreiflicherweise weiter — dem Frieden zu. Möge Gott uns bald dazu verhelfen! Möchten aber auch — so fügen wir bei — die Völker wieder einander näher treten in Friedensgesinnung! Gott verlangt ja die Mitwirkung der Menschen als Bedingung für seine Hilfe. Er will das Wohl der Menschen, er will auch den Frieden der Völker. Doch kann er sie nicht

zwingen, Frieden zu schließen, wenn er die Willensfreiheit des Menschen nicht aufheben will.

Woran also liegt es, wenn der Friede noch nicht eingezogen? An der verfehlten Arbeit der Menschen. Wenn man den Frieden für die Dauer wünscht, muß man auch Wege einschlagen, die zu ihm führen. Dazu gehört vor allem, daß die Völker einander vertrauen, in allem Guten sich gegenseitig unterstützen und fördern. Kann nicht der Mensch seine Geschwister ehrlich lieben, ohne deshalb anderen nur im geringsten unrecht zu tun, sie zu verachten und zu schmähen? So ähnlich können wir unser Volk lieben und achten und dabei doch der anderen Nation die Hand reichen zu gemeinsamer Friedensarbeit, zu edlen Zielen. Derartigen Nationalstimm hat die Kirche gelehrt, haben jene Mönche gefördert, die den Germanenvölkern Christentum und Kultur gebracht. Sene sind wahrhaft national, die das Volk zu bessern, zu veredeln streben, seine natürlichen guten Eigenschaften, die Nationaltugenden ausbauen, seine schlimmen Charakterseiten auszutilgen suchen. Was der göttliche Heiland vom Einzelmenschen verlangt, den Balken aus dem eigenen Auge zu entfernen, anstatt den Splitter im fremden zu sehen, gilt auch auf ein ganzes Volk übertragen. Die Nationen, so erzogen, sind dann gern bereit, einander zu helfen an der Verwirklichung edler Ziele. Man denke an die Begeisterung, mit der einst die Völker Europas dem Ruf des Papstes folgten, um die heiligen Lande dem Christentum wiederzugewinnen.

Eben in der Kreuzzugsbewegung ist auch ein Fingerzeig gegeben, wo die Einigung

der Völker zu suchen ist. Der Weg zu wahren, dauerndem Frieden führt wie damals auch heute noch über Rom. Klingt nicht von St. Petri Stuhl schon seit 2 Jahren die mahnende Stimme an die Ohren der Völker, dem blutigen Ringen ein Ende zu machen, all ihre Kraft edler Friedensarbeit zu widmen? Dem Hl. Vater danken es zahlreiche Invaliden, wenn sie ihre Heimat wiedersehen konnten, betend steht der Papst inmitten Tausender von Kindern, die er zum Tisch des Herrn gerufen, um mit ihnen zum barmherzigen Gott emporzulehen, er möge das Gebet aus Kindermund um Frieden gnädig annehmen und erhören. Sind diese Kinderstimmen nicht eben so viele Bitten an Staatsmänner und Nationen, an Frieden zu denken, Frieden zu schließen. Werden diese mahnenden Rufe auch überall gehört? Sind jene frevelnden Stimmen verstummt, die einst im Siegesjubel die großen Waffenerfolge nicht Gott danken wollten, sondern deutschem Geiste allein? Ein Volk, das solchen Stimmen lauscht, verschreibt sich dem Hass, nicht dem Frieden, ist vielleicht nicht würdig seines Erbarmens.

Wollen die Völker ehrlich den Frieden, im Anschluß an das Papsttum können sie ihn finden. Wohl erkennen nicht alle im Papst ihr religiöses Oberhaupt an, doch seine ernstesten Bemühungen um den Frieden müssen alle anerkennen, wenn sie nicht selbst der Wahrheit sich verschließen, sie verleihen ihm bei allen Gutgesinnten Ansehen und Geltung.

Möchte doch der Geist christlicher Gesinnung besonders in jene feindlichen Machthaber und Staatsmänner dringen, welche nur über die Trümmer Österreichs und

Deutschlands, über die Millionen verhung-
gerter Frauen- und Kinderleichen zum
Frieden kommen wollen. „Seht, wie sie
einander lieben!“ sprachen bewundernd die
Heiden einst von den ersten Christen. —
„Seht, wie sie einander hassen“, so spricht
der Heide unserer Tage von den ehemals
treu-christlichen Nationen Europas, die sich
im Haß zerfleischen, weil die christliche
Liebe nicht mehr über sie das milde Zeppter
führt.

Aehrenlesen.

Jede Aehre ist wert!

Sammelt, ihr Kinder, die Körnlein zum
Brot,

Lernet verstehen die eiserne Not.

Nehmet das Wenige treulich in acht,
Habt so ein Schärflin zum Ganzen ge-
bracht.

Nicht kann mit Waffen der Feind uns be-
siegen,

Hunger soll darum uns unterkriegen.

Sammelt ihr Kinder, drum sammelt mit
Fleiß,

Doppelter Lohn ist dann euer Preis.

Scheucht so die Not von dem häuslichen
Herd,

Seid so der kämpfenden Helden wert.

Anna Schöffel.

Der Friede.

Alles redet vom Frieden, wünscht den
Frieden, betet um den Frieden und man-
che prophezeien auch den Frieden, aber
der Friede will nicht kommen, weil er we-
der vom Reden noch vom Schreiben, vom
Wünschen oder Prophezeien kommt, am
ehesten noch vom Beten. Doch der from-
men, demütigen Beter um einen Frieden
nach einem solchen Kriege sind noch immer
viel zu wenige und selbst die Wenigen
erlahmen im Gebete. Doch auch vom Be-
ten allein kommt der Friede nicht, sondern
auch vom Kämpfen an und hinter der
Front. Und an letzterem fehlt's mitunter
auch.

Gar manche wollen nicht einsehen, daß
auch das Hinterland seinen Teil am gro-
ßen Kampfe fürs Vaterland haben muß
und daß dieser Kampf uns von unseren
Feinden aufgedrängt ist und darum unter
allen Umständen durchgekämpft werden
muß, wollen wir nicht das Los eines Bet-
telvolkes und von Bettelleuten, wie selbst
ein sozialdemokratischer Abgeordneter in
Deutschland bekennen mußte, uns auf-
drängen lassen.

Wir alle wollten den Frieden, können
ihn aber leider noch nicht haben. Wohl
könnten wir einen Frieden haben, aber
einen erbettelten und bedingungslosen,
bei dem wir auf alle Vorteile unseres zwei-

jährigen Kampfes verzichten und noch
obendrein die ganze Kriegsrechnung zah-
len müßten. Wenigstens leben unsere
Feinde noch in dem Wahne, daß wir zu-
erst um den Frieden bitten müßten, wie
eben ein englischer Minister meinte. Und
ein Londoner Finanzblatt schrieb kürzlich:
Deutschland müsse 15 Milliarden Pfund
Kriegssentschädigung zahlen! Und wir
Österreicher müßten natürlich mitzahlen.

15 Milliarden Pfund Sterling das wä-
ren etwa 400 Milliarden Kronen. Du
siehst, lieber Leser, was uns bevorstünde,
wenn wir nicht imstande wären, den Krieg
bis zu einem siegreichen Ende fortzu-
setzen: Völliger Ruin für arm und reich,
Vernichtung unseres Handels, der Indu-
strie und der Landwirtschaft, Zertrümme-
rung des Reiches, Verschwinden der Ar-
beitsgelegenheit, Knechtschaft unter frem-
dem Joch.

Ja unsere Feinde haben, so hat es fast
den Anschein, gerade deswegen so wahnsin-
nige Kriegsauslagen gemacht, weil sie be-
stimmt darauf rechneten, daß wir, ihre
Feinde, unterliegen und dann ihre ganze
Zecher mitberappen müßten. Dann wä-
ren Österreich und Deutschland „auf ewi-
ge Zeiten“, so dachten sie, lahmgelegt und
die immerwährenden Schuldknechte Eng-
lands und Frankreichs.

Doch unser Herrgott hat einen dicken
Strich durch die Rechnung unserer über-
mütigen Feinde gemacht. Und der Strich
wird immer dicker, freilich mit dem Blute
so vieler Millionen Soldaten auf beiden
Seiten. Daß die Vorsehung immer wie-
der die neu ersonnenen Pläne unserer
Gegner augenscheinlich durchkreuzt, sehen
wir jetzt wieder an dem Scheitern der
russischen, englisch-französischen und ita-
lienischen Angriffe auf allen Kampf fron-
ten, wir sehen das an dem Gelingen des
neuen Vormarsches unserer Verbündeten
auf dem Balkan, wir dürfen das aus der
glücklichen Heimkehr des deutschen Han-
dels-Untersee-Bootes „Deutschland“ trotz
des Auslauerns von hundert und mehr
englischen Kriegsschiffen, und auch aus der
Gott sei Dank, günstigeren Ernte als im
Vorjahre und aus vielem anderen schlie-
ßen. Das gibt uns auch die Zuversicht,
daß dieselbe Vorsehung uns einen guten
Frieden zugebracht hat; doch müssen wir
ihn erwarten können.

Die Ungeduld der Menschen hat schon
manches Gute, das Gottes Vorsehung be-
schert hätte, verdorben.

Demütiges Gebet um den Frieden im
Bunde mit jenem Friedensfürsten auf
Petri Stuhl, der nun schon seit zwei Jah-
ren, seit dem Tage seiner Wahl zum

Papste, täglich um den Frieden Gott fleht
und unausgesetzt die Völker auf Gedanken
des Friedens hinlenkt, und wenigstens
Werke des Friedens und der Liebe übt,
wird uns eines umso schöneren und glück-
licheren Friedens würdig machen.

Das Waldkirchlein.

Von frommer Hand erbaut
Steht drinn im lichten Lann
Ein Kirchlein, schlicht und traut;
Kingsum tönt Vogelsang
Zum Himmel hoch hinan
Wie Engels Lieder Klang.

Andächt'ge stehen dort
Und sprechen ein Gebet
Am hehren Gottesort.
So mancher findet Ruh',
Um die er so gefleht. —
Gott hilft ja immerzu.

Gar viele schmücken auch
Mit Blum' und frischem Grün
Nach altem Christenbrauch
Den heil'gen Tisch des Herrn,
An dem die Beter knien,
Von nahe und von fern.

Auch ich geh' oft dorthin
Und bete lei' zu Gott
Mit kindlich-frommem Sinn. —
Und Friede zieht ins Herz.
Drum wend' in Glück und Not
Den Blick ich himmelwärts.

Alemens Reichl.

Rechtskunde.

Eheliche Geburt.

Die mehrfach bereits angezogene No-
velle zum Bürgerlichen Gesetzbuch vom 12.
Okt. 1914 hat auch bezüglich des Nachwei-
ses der ehelichen Geburt einige Änderun-
gen getroffen. Darnach lautet § 158 des
Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches
nunmehr: „Die Ehelichkeit eines inner-
halb des gesetzlichen Zeitraumes gebore-
nen Kindes kann der Mann längstens
binnen drei Monaten nach Erhaltener
Nachricht bestreiten, indem er gegen einen
zur Verteidigung der ehelichen Geburt
aufzustellenden Kurator die Unmöglich-
keit der durch ihn erfolgten Zeugung be-
weist. Weder ein Ehebruch der Mutter,
noch ihre Behauptung, daß ihr Kind un-
ehelich sei, können für sich allein demsel-
ben die Rechte der ehelichen Geburt ent-
ziehen. Ist der Mann vor Ablauf der Be-
streitungsfrist geisteskrank geworden, so
kann sein gesetzlicher Vertreter innerhalb
dreier Monate nach Erhaltener Nachricht
oder, wenn er von der Geburt des Kindes
schon vorher Kenntnis hatte, innerhalb
dreier Monate nach seiner Bestellung das
Bestreitungsrecht ausüben.

§ 159 bestimmt fürderhin:

Ist der Mann vor Ablauf der Bestrei-
tungsfrist gestorben oder seit der Geburt
des Kindes dauernd unbekanntem Aufent-

haltes, so kann auch das Kind, unter Zustimmung der Mutter, wenn diese noch lebt, seine Ehelichkeit bestreiten. Zu diesem Behufe muß es die Klage gegen einen zur Verteidigung der ehelichen Geburt aufzustellenden Kurator anbringen. Das Klagericht erlischt mit Ablauf eines Jahres nach erreichter Großjährigkeit. Ebenso können, wenn der Mann vor Ablauf der Bestreitungsfrist gestorben ist, auch die Erben, denen ein Abbruch an ihren Rechten geschehen, innerhalb dreier Monate nach dem Tode des Mannes aus dem angeführten Grunde die eheliche Geburt bestreiten.

Bei § 159 ist die folgende Bestimmung hinzugekommen:

Das Bestreitungsrecht des gesetzlichen Vertreters des Mannes oder des Kindes selbst hört auf, wenn der handlungsfähige Ehemann die Ehelichkeit der Geburt des Kindes vor Eintritt der Rechtskraft des Urteils gerichtlich anerkennt.

Diese erwähnten Bestimmungen gelten auch für die vor dem 1. Jänner 1917 geborenen Kinder, sofern die für die Bestreitung der ehelichen Geburt in Frage kommende Frist am 1. Jänner 1917 noch nicht abgelaufen ist. Jedoch kommt das Bestreitungsrecht nur Kindern zu, die nicht länger als drei Jahre vor diesem Tage geboren sind.

Kriegschronik.

(Fortsetzung zu Seite 267.)

19. August. Übergangsversuche über die Beresina nordöstlich Djeljatitschi vereitelt. Erfolgreicher Kampf bei Rudka-Czerwiszcze. 373 Gef., 6 Masch. Östlich Kifelin Grabengewinn. Südlich Horozanka Zerspaltung einer feindlichen Kolonne. Südlich Zabie Erstürmung des Berges Kreta. Nördlich Tartarenpaß scheitern Vorstöße. An den Nordosthängen der Czernahora Kampf, an der Maguwa Abweisung von Gegenangriffen. — Bilista südlich des Paspasses und Banica werden genommen. Nördlich des Ostrowosees Erstürmung der Höhen Dzemaat Teri Meteorio Tepesi gegen die serbische Drinadivision. — Bei Obillers, nordwestlich Bozieres und beiderseits Foureauxwald Angriffe abgewiesen. Bei Verdun geht Dorf Fleury verloren, ansonst bei Werk Thiaumont und im Chapitrewald die Angriffe erfolglos. — An der englischen Ostküste wird ein kleiner feindlicher Kreuzer und ein Zerstörer versenkt, ein Linienenschiff u. ein kleiner Kreuzer durch U-Boote torpediert. — Im Kaukasus werden Angriffe im Norden des Buglanpasses abgewiesen.

20. August. Südwestlich Lubieszow und bei Rudka-Czerwiszcze werden Angriffe abgewiesen. Erfolgreicher Gegenstoß bei Zarecze und Smolary, beiderseits des Tartarenpasses dauern die Kämpfe an. Südlich Zabie wird der Höhenzug Stepanshy erstürmt. — Südlich Florina wird der Berg Bia und der Kamm der Malareka

genommen, östlich Banica die Malka Midza Planina erstürmt. Bei Gjumnica scheidet ein Vorstoß. Vorrückung zwischen dem Tabinos- und Butkobosee und Besetzung zahlreicher Ortschaften am linken Ufer der Struma. Die Brigade Bertier wird geschlagen. — Nördlich der Somme Angriffe aus Obillers und Bozieres, westlich Foureauxwald, an der Straße Clerg-Maricourt, sowie bei Maurepas abgeschlagen. Angriffsversuche nordwestlich Werk Thiaumont und bei Fleury vereitelt.

Verschiedenes.

England hat bis jetzt 105 holländische Schiffsdampfer geraubt. — Das Handels-U-Boot „Deutschland“ ist glücklich wieder in Bremen eingetroffen. Die Hinreise nach Baltimore dauerte 15 Tage, die Rückreise 22 Tage. Über 30 englische Kriegsschiffe lauerten dem Boot auf, ohne es zu entdecken. Es legte heimwärts 4200 Seemeilen zurück, davon nur 100 unter Wasser. Es brachte Nickel, Kautschuk, Kupfer und Gold aus Amerika mit. — Der deutsche Sozialist Liebknecht ist zu 4 Jahren und einem Monat Zuchthaus, Entfernung aus dem Heer und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 6 Jahre verurteilt worden wegen versuchten Kriegsverrates. — Der Dominikanerorden hat am 4. August sein 700jähriges Bestandsjubiläum gefeiert. — In Amerika herrscht eine Lähmungsseuche unter den Kindern. — Erzherzog Karl Franz Josef ist zum General der Kavallerie ernannt worden. — Der Sohn des Tiroler Landtagsabgeordneten Ghiesia wurde als Hochverräter erschossen. — Der russische General Kuski ist an Stelle Kuropatkins zum Oberbefehlshaber der russischen Armeen an der Nordfront ernannt worden. — Der Mikado von Japan will nach Petersburg kommen. — Der irische Patriot Casement ist von den Engländern am Galgen hingerichtet worden. Casement wurde vor seinem Tode katholisch. — In Mittelitalien haben Erdbeben großen Schaden gemacht. Auch durch große Unwetter ist in Italien viel Schaden entstanden, es sollen allein dabei 60 Menschen den Tod gefunden haben. — Der Abt von Göttweih, Adalbert Dungl, feierte sein 50jähr. Priesterjubiläum. — Das italienische Großkampflinienschiff „Leonardo da Vinci“ ist in die Luft geflogen. — In einem Seegefecht wurden zwei 5000 Tonnen-Kreuzer Englands vernichtet, sowie ein Zerstörer. — Neue Zepelinangriffe auf England wurden ausgeführt. — Vernichtet wurde auch im Kanal der englische Zerstörer „Daffoo“.

Kriegserklärung Rumäniens an Oesterreich-Ungarn und Italiens an Deutschland.

Zu den vielen Kriegserklärungen gegen die Mittelmächte sind noch zwei Nachzügler gekommen, die man schon längst erwartet hatte. Rumänien hat am 27. August nachm. durch seinen Gesandten in

Wien erklären lassen, daß es sich bereits seit 25. August abends im Kriegszustande mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachte.

Ebenso hat Italien durch die Schweizer Regierung der reichsdeutschen Regierung mitteilen lassen, daß es sich ab 28. Aug. mit Deutschland im Kriegszustande befinde. Die Begründung beider Kriegserklärungen ist eine geradezu lächerliche. Nun hat Oesterreich-Ungarn und Deutschland je einen Feind mehr, die es in Wirklichkeit längst waren. Gott wird uns auch da weiter helfen.

Zeitgeschichtchen.

— Die trockene Seife. In der Nähe Wiens lebt ein sehr geiziger Seifensieder. Kürzlich kam eine Arbeiterfrau in den Laden und verlangte ein ganz ausgetrocknetes Stück Kernseife. Der Seifensieder versicherte, daß die Seife ungeheuer trocken sei, denn sie liege seit drei Jahren bereits auf dem Boden. „So,“ sagte die Frau, „das ist recht. Da haben Sie 15 Heller, die Seife hat vor 3 Jahren so viel gekostet, und reden Sie kein Wort, sonst zeige ich Sie wegen Preistreiberei an.“ Sprach es, packte flugs die hart ausgetrocknete Seife und ließ den verblüfften Seifensieder allein.

— Ein italienisches Schiffsgeschütz. Während der siegreichen Offensive, durch die die Italiener über die Grenze Südtirols geworfen wurden, haben ihnen die ungestüm vorstürmenden österreichisch-ungarischen Regimenter u. a. eine große Zahl Geschütze schwerster Kaliber abgenommen. Unter diesen befand sich auch ein riesiges Schiffsgeschütz, das nur unter großen Mühen an seinen Standplatz gebracht werden konnte. Man mußte sogenannte „Prakenräder“ an den eisernen Lafetten anbringen, um das Einsinken des schweren Geschützes zu verhindern. Diese sehr starken Räder sind mit breiten Eisendeckeln, den „Praken“ versehen, die eine feste Unterlage bilden. Zur Fortbewegung der ungeheuren Metallmasse wurden starke Lokomobile verwendet. Heute steht dieses Riesengeschütz, die größte Trophäe aus der siegreichen Offensive, in einer Südtiroler Stadt, mit Stolz angestaunt von Zivil und Militär — ein Zeichen der Tapferkeit unserer Truppen.

— Wie es gemacht wird. Eine reiche Amerikanerin in Berlin klagte über die Unannehmlichkeiten, die ihr der Mangel an Batist für Kinderkleider verursachte. „Aber dergleichen Stoff können Sie doch hier bekommen,“ sagte man ihr. „Aber nein, ich meine das englische Fabrikat; das wird nur in England gemacht.“ Zu ihrem größten Erstaunen erfuhr sie, daß dieser Stoff, trotzdem er immer aus England eingeführt wurde, in Deutschland hergestellt werde, und zwar nur wenige Meilen von dem Plage entfernt, wo sie wohnte. Und nicht ein Stück davon wurde direkt in Deutschland verkauft!

Christl.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

Er setzte sich an das Bettchen und sprach ihr beruhigend zu. Hilde stand daneben und blickte bewegt auf das abgezehrte Gesicht des Kindes, aus dem zwei große, dunkle Augen schauten. Die kleine Alma schien noch sehr krank zu sein.

„Pappi, bleibe bei mir,“ bat sie leise.

Er strich zärtlich über ihr Köpfchen.

„Versuche zu schlafen, Liebling,“ bat er.

Hilde war hinausgegangen und brachte eine kühlende Limonade. Sie hielt das Glas an die Lippen der Kleinen und stützte diese. Hoheneische sah auf die edel-schlanken Frauenhände, die trotz der Spuren der Arbeit ihre schöne Form bewahrt hatten.

Alma schlummerte ein. Ihr Vater winkte Schwester Hilde. Sie traten an das Fenster. Weiche Frühlingluft wehte herein. Draußen fing das Knospen und Treiben an, und es war, als strahlte die Sonne auch in die Stuben der Kranken neues Leben, Genesung und Segen aus.

Hoheneische erzählte Hilde leise von der Krankheit seines Kindes. Sie hörte aufmerksam zu. Später sprach Doktor Baumann mit ihr. Er hatte von dem behandelnden Arzt in Köln einen sachlichen Bericht über den Verlauf des Fiebers erhalten und erteilte Schwester Hilde Verhaltensmaßregeln.

Der Graf konnte nicht lange in X. bleiben. Er reiste ab, noch ehe das erschöpfte Kind erwacht war. Nur einen langen Blick heißer Vaterliebe warf er auf Alma, dann reichte er Schwester Hilde die Hand und hielt sie fest.

„Gott segne Sie für das, was Sie an meinem Liebling tun,“ sagte er, „sie ist mein einziges Glück.“

„Wir wollen das Beste hoffen, der Herr hilft in der Not.“

Nachdem der Graf abgereist war, setzte Hilde sich an das Bett der Kleinen.

„Wie wunderbar ist das Leben!“ dachte Hilde. „Da führt es Menschen zusammen, die sich vor kurzer Zeit nur flüchtig kennen gelernt und sich nie mehr zu begegnen glauben.“

Und sie gedachte auch jenes Tages, an dem sie Hoheneische zum ersten Male mit seinem Töchterchen am Goldfischteich im Tiergarten gesehen hatte, jenes Tages, an dem sie ihre Enttäuschung bitter empfunden und gedacht hatte:

„Dieser Mann trägt gleich dir ein herbes Leid.“

Aus dem kindlichen Gespräche Almas hatte sie entnommen, was den stolzen Männerkopf gebeugt und frühe Silberfäden durch sein Haar gezogen. Er hatte verloren, was er besessen; sie hatte nie besessen, worum sie damals trauerte. Jetzt kam ihre Verlobung, ihre blinde, törichte Liebe ihr schelmenhaft vor. Das lag weit, weit hinter ihr. Sie war gereift und ernst geworden in ihrem schönen Berufe. Ein Weib, das mit dem Leben gekämpft und es besiegt hatte.

Die Pflege Almas nahm ihre Zeit und Gedanken in Anspruch. Das Kind wollte sich nicht erholen, die blassen Wangen röteten sich nicht trotz aller Stärkungsmittel. Und immer jammerte die Kleine nach dem Vater. Sie war nur dann ruhig, wenn er Sonntags aus Köln kam.

Es war rührend zu sehen, wie der große, stattliche Mann sein Töchterchen pflegte, geduldig viele Stunden bei ihr saß, sie in den Garten an einen geschützten Platz trug, ihr erzählte und mit ihr spielte.

Schwester Hilde ließ Vater und Kind allein. Nun wenn sie das Essen brachte, oder was sonst nötig war, betrat sie das Zimmer. So vergingen einige Wochen.

Christels seliger Brief mit ihrer Verlobungsanzeige fand den Weg nach X. Hilde freute sich aufrichtig über das Brautglück der Schwester. Sie selbst hatte auf ein persönliches Glück Verzicht geleistet, als sie Rothschmidt den Ring zurückgegeben.

Es lag ein Leuchten auf Hildes schönem Gesicht. Hoheneische bemerkte es und fragte:

„Sie sehen heute so fröhlich aus, Schwester Hilde. Haben Sie eine Freude gehabt?“

„Ja, Herr Graf, meine Schwester hat sich verlobt.“

„Wirklich? Das reizende blonde Mädchen? Mit wem denn?“

Hilde nannte den Namen Köhrbachs. Sie war belebt und erzählt von ihm und daß er ein Nachbar Steinaus sei.

„Wie selbstlos sie ist!“ dachte Hoheneische, „ob sie nicht an ein ähnliches Glück für sich denkt?“

Auf Almas Bitte leistete Hilde dieser auch öfter Gesellschaft, selbst wenn der Vater zugegen war. Das Kind hatte sich mit der Zeit ihrer treuen Pflegerin ange-schlossen. Mit Sehnsucht erwartete Alma stets den Sonntag, der ihr den Vater brachte.

Der Verkehr mit dem hochgebildeten Manne wurde Hilde lieb. Sie fanden viele Berührungspunkte, hatten interessante Gespräche und tauschten ihre An-

sichten aus. Beide freuten sich auf die Sonntage, die Hoheneische regelmäßig in X. verbrachte.

Nach und nach fingen die Kräfte der Kleinen an, sich zu heben. Sie konnte einige Schritte gehen, Schlaf und Appetit kehrten zurück, das schmale Gesicht rundete sich und die trüben Augen sahen heller drein.

Doktor Baumann war zufrieden. Er wünschte er für die Genesende einen Ort, der im Schwarzwalde und sprach mit dem Vater darüber.

„Könnten Sie sich entschließen, uns zu begleiten, Schwester Hilde?“ fragte Hoheneische. Wir wollen nächste Woche nach Triberg abreisen; Frau Oberin will Sie freigeben.“

Hilde sagte zu; sie freute sich sehr darauf. Alma war ihr lieb geworden, so daß sie sich schwer von ihr getrennt hätte. Es wurde alles verabredet und der Tag der Abreise festgesetzt.

Vorher hatte Hilde noch eine peinliche Stunde.

Sie hatte Baumann bei einer Operation assistiert. Es war an einem Sonntage und der Graf war bei dem Kinde.

Der junge Arzt hatte schon lange eine Frage auf dem Herzen. Er hatte das erste Mädchen lieb gewonnen und fragte sie, ob er hoffen dürfe.

Hilde mußte verneinen. Sie schätzte Baumann sehr, aber sie empfand keine Liebe für ihn.

Es tat ihr weh, ihm dies sagen zu müssen. Seine trauriges Gesicht verfolgte sie auf der Reise.

* * *

Triberg, du Perle des Schwarzwaldes, wie bist du schön, wenn es lenzt, der Duft des Nadelholzes von den Höhen her niederweht und der Wasserfall melodisch rauscht! Triberg, du schöne Perle des Schwarzwaldes, wie lockest du die Erholungsbedürftigen in deinen Frieden! Weit entfernt vom bunten Treiben der großen Städte, bist du dazu geeignet, blasser Wangen rosig zu färben, franken Menschen Genesung zu spenden. Wie schlank Säulen ragen deine Bäume zum Himmel empor, wie ein grüner Dom wölben sich ihre Kuppeln, und das melodische Murmeln des Baches begleitet den Wanderer. Um der hübsche kleine Ort mit seinen Villen und Häusern — wie lieblich er eingebettet liegt in der Talmulde!

Graf Erwein Hoheneische, Alma, Schwester Hilde und der Kammerdiener erreichten den idyllischen Ort spät am Abend. Sie hatten unterwegs zweimal je einen Tag Rast gemacht, um Alma nicht zu ermüden. Sie stiegen in keinem der großen

Hotels ab, sie hatten eine kleine reizende Villa dicht am Walde gewählt und sich schon vorher angemeldet. Zwei freundliche Damen, Fräulein Hedwig und Maria Fackler, hatten dort eine Pension. Sie nahmen nur sechs Gäste auf. Der Graf und sein Töchterchen sowie Hilde kamen mit den andern nicht weiter in Berührung, da sie die drei nach Süden gelegenen Zimmer und eine Veranda bewohnten.

Als die kleine Alma, ermüdet von der Reise, eingeschlafen war, empfahl ihr Vater sie der Obhut der Pensionsdamen. Fräulein Hedwig versprach, bei der Kleinen zu bleiben, während Hohenesche und Hilde sich aufmachten, um einen Spaziergang zu unternehmen.

Sie stiegen die Anhöhe empor. Der Ort lag zu ihren Füßen, das Licht des Abends verblaßte langsam. Still und dunkel ragten die Bäume empor, und leise plätscherte der Bach. Zuerst schwiegen die beiden, der Zauber der blüthenduftenden Maiennacht hielt sie umfangen.

Hilde setzte sich auf eine Bank am Wasserfall. Ihr Brust weitete sich, sie atmete tief und wohligh. Graf Hohenesche stand vor ihr, an einen Baumstamm gelehnt. Sie fingen ein Gespräch an, zuerst von alltäglichen Dingen, von Almas Pflege, von den nächsten Tagen und wie sie sich einzurichten gedachten. Nach und nach kamen andere, tiefer gehende Themen an die Reihe. Sie unterhielten sich über so mancherlei Ernstes. Von der Vergangenheit kein Wort! Sie scheuten sich, daran zu rühren; das durfte erst kommen nach längerem Beisammensein. — — —

Die ersten Tage vergingen. Alma wurde vom Diener im Rollstuhl geschoben; ihr zur Seite ging Schwester Hilde, und der Graf schritt auf der anderen Seite neben seinem Kinde einher.

Mit welcher Freude bemerkte er, daß die Kleine sich erholte! Oftmals rasteten sie im Schatten der Bäume. Hohenesche las Hilde aus einem interessanten Buche über Kunst und Musik vor, wenn das Kind, von der kräftigen Luft ermüdet, eingeschlummert war. — Beide wetteiferten in der Pflege Almas; die gemeinsame Sorge um das Kind hatte ein festes Band um sie geschlungen.

Von Christel kamen jubelnde Briefe, die von bräutlichem Glücke sprachen.

„Fred ist der liebste, goldigste Mensch, den es gibt,“ hieß es, „er verwöhnt mich nur zu sehr; ich werde noch unheimlich werden. Muttmchen mußte nach Berlin zurück, ich bin in unserem lieben Holfitten

geblieben. Noch nie ist der Lenz mir so köstlich erschienen! Weißt Du, Hildeschwester, solch' ein Glück, wie ich es habe, wünsche ich auch Dir! Aber es gibt nur einen Fred auf der Welt, und der ist mein, mein herzallerliebster, goldener Schatz.“

Hilde lächelte bei den Worten Christels, dann stahl sich ein leiser Seufzer aus ihrer Brust. Seit sie im täglichen Verkehr dem Grafen näher getreten war, seit die Mauern des Hospitals sie nicht mehr umgaben, tauchten in ihr törichte Gedanken auf, die Wünsche wurden.

„Nein, nein,“ sagte sie sich, „ich muß solche Wünsche bekämpfen. Ich gehöre nach K. Dort liegt mein Leben in festgezogenen Grenzen vor mir, in der Pflicht und Arbeit.“

Die Wochen vergingen. Hohenesches Urlaub lief ab, er mußte nach Köln zurück, wollte aber nach einem Monat wiederkommen, sein Kind heimzuholen.

Am letzten Abend saß er mit Hilde auf der Veranda. Alma hatte geweint, als sie erfuhr, daß ihr Vater am nächsten Tage abreisen wollte.

Eine weiche Stimmung lag über allem. Leise tropfte der Regen nieder, stärker dufteten die Blumen, und aus der durstigen Erde stieg der Geruch frischen Reimens, jungen Lebens.

Da fing der Graf an, von der Vergangenheit zu sprechen, von seiner verstorbenen Frau, die er grenzenlos geliebt hatte und deren Ende so plötzlich gekommen war. Er erzählte, daß er bald nach dem Unglück in Geldgeschäften nach Berlin hatte reisen müssen.

„Und da sah ich Sie, Schwester Hilde, zum ersten Male.“

„Ja,“ sagte sie, „ich erinnere mich dessen.“

„Darf ich sagen, welchen Eindruck Sie auf mich gemacht haben?“

Sie neigte leise den Kopf. „Ich dachte, auch Sie tragen ein Weh im Herzen. Hatte ich recht?“

„Ja, Herr Graf. Ich war an dem Tage voll Zweifel — voll Zweifel an einem Menschen, der — der —“

Sie stockte verlegen, dann fuhr sie mutig fort:

„Der mit mir und meiner gläubigen Liebe gespielt hatte, der diese Liebe nicht verdiente. Ich habe einen Jugendtraum begraben. In der Arbeit und Pflichterfüllung fand ich den Rettungsanker.“

Hohenesche war aufgestanden und in den vor der Veranda liegenden Garten getreten. Es hatte aufgehört zu regnen, nur leise tropfte es noch von den Ästen.

Die Wolken teilten sich, ein heller Stern schimmerte hernieder.

Als der Graf wieder auf die Veranda trat, war Schwester Hilde verschwunden.

Früh am anderen Morgen war Hohenesche nach Köln abgereist.

„Leben Sie wohl, und ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen.“

Diese Worte fand Hilde im geschlossenen Kuvert, das an sie adressiert war, als sie zum Frühstück aus ihrem und Almas Zimmer trat.

Wie langsam schlichen jetzt die Tage dahin! Wie fehlte dem Kinde der Vater! Und ihr, Schwester Hilde, fehlte er noch mehr — anders, ganz anders.

„Es darf nicht sein, ich darf mich nicht meinen Empfindungen hingeben,“ dachte sie. „Er — er denkt nicht an mich, und ich — ich liebe ihn.“

Unter Wonne und heißer Qual gestand sie sich es ein.

Ja, sie liebte den edlen, ritterlichen Mann, der sie gewonnen wider Willen, und zu dem sie ein tiefer Herzenszug führte. Sie liebte ihn mehr, heißer, als sie einst Rothschmidt geliebt. Das war eine jugendliche Schwärmerei gewesen, die ihr im Vergleich zu dem, was sie jetzt empfand, nichtig erschien. Mit der Hochachtung für Hohenesche paarte sich die Liebe des reifen Weibes, das sich ihres Herzens vollbewußt ist und es dem zu eigen gibt, der seine besten, feinsten Saiten versteht im gleichen seligen Einklang.

Aber nie durfte er es ahnen. Sie wollte fort am Tage seiner Rückkehr, ihn nie mehr sehen, nicht dem Wohlmut seiner Stimme lauschen, ihn vergessen.

„Vergessen? — Ich kann es nicht. Die Erinnerung an ihn bleibt mir fürs ganze Leben.“

„Schwester Hilde, kommt Pappi bald?“ fragte Alma.

Hilde zieht sein Kind in die Arme. Wie lieb hat sie es gewonnen! Wie ähnlich sieht es dem heimlich Geliebten!

Alma wiederholte die Frage.

„Du weinst, Schwester Hilde?“ fragte die Kleine.

„Weinst du, weil Pappi nicht hier ist? Ich werde es ihm sagen.“

„Nein, Mäuschen, ich weine, weil wir uns bald trennen müssen.“

„Aber weshalb? Bleibe doch immer bei uns. Ich will Pappi darum bitten.“

Eine Woche später packte Schwester Hilde ihren kleinen Koffer. Hohenesche hatte für den nächsten Tag seine Rückkehr angekündigt. Er hatte mehrere Male geschrieben. Sie hatte kurz geantwortet, nur von Alma erzählt. (Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. September.

1. Freitag. Agidius, Abt († 785); Verena, Einsiedlerin († 340). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 16 Min., Untergang um 7 Uhr 47 Min. Tageslänge 13 Stunden 31 Min. —
2. Samstag. Stephan, König († 1038).
3. Sonntag. (12. nach Pfingsten.) **Schutzengelst.** (Nach dem neuen Kirchenkalender vom Papst Pius X. wird das Schutzengelst kirchlich erst am 2. Oktober gefeiert.) Evang. Luk. 10, 23—37): Jesus zeigt am Gleichnis vom barmherzigen Samaritan die Betätigung der wahren christlichen Nächstenliebe. — Evangelium vom Schutzengelst. (Matth. 18, 1—10): Jesus lehrt die Demut: Wer nicht demütig wird wie die Kleinen, kann nicht ins Himmelreich eingehen. Er warnt vor Argernis. Wer eines der Kleinen ärgert, dem wäre es besser, in das Meer versenkt zu werden. Endlich fordert er auf, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. — Serapia, Jungfrau und Märt. († 120); Nigulf, Abt und Märt.
4. Montag. Rosalia, Jungfr. († 1155); Rosa von Viterbo, Jungfrau († 1252); Ida, Witwe († 814); Irmgard, Jungfrau. —
5. Dienstag. Laurentius Justiniani, Patriarch († 1455); Viktorin, Bischof u. Märt. († 304); Bertin, Abt († 709). Erstes Viertel um 6 Uhr 26 Min. morg. —
6. Mittwoch. Magnus (Meinhold), Abt († 655). —
7. Donnerstag. Regina, Jungfrau und Märt. († 251); Chotoald, Priester († 260).
8. Freitag. **Maria Geburt.** Evangelium (Matth. 1, 1—16): Buch der Abstammung Christi, der gleich seiner heiligen Mutter aus dem Stamme David hervorging. —
9. Samstag. Petrus Claver, Neerapostel († 1654); Korbinian, Bischof († 780).
10. Sonntag. (13. nach Pfingsten.) **Fest Mariä Namen.** (Die allgemeine kirchliche Feier ist auf den 12. September von Pius X. festgesetzt worden.) Evangelium (Luk. 17, 11—19): Jesus heilt zehn Aussätzige, von denen aber nur einer Gott dankt und dieser war ein Samaritan. — Festevangelium (Luk. 1, 26—38): Der seligsten Jungfrau wird vom Erzengel Gabriel ihre Auserwählung zur Mutter Christi verkündet, in die sie als demütige Magd des Herrn einwilligt. — Nikolaus von Tolentino, Bek. († 1308).
11. Montag. Felix u. Regula, Märt. († 395); Protus und Hyacinth, Märt. († 257). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 31 Min., Untergang um 7 Uhr 25 Min. — Tageslänge 12 St. 54 Min. — Vollmond um 10 Uhr 31 Min. abends. —
12. Dienstag. Guido, Mesner, Bek. († 1012). —
13. Mittwoch. Notburga, Dienstmagd, Jungfrau († 1313). —
14. Donnerstag. Kreuzerhöhung. Maternus, Bischof († 128). —
15. Freitag. Nikodemus, Priester und Märt. († 90).

3. September.

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium (Luk. 10, 23—37):

Vom barmherzigen Samaritan.

Erklärung:

Ein wunderbar liebliches Evangelium ist das vom barmherzigen Samaritan; lieblich in seinem Inhalt, wunderbar in

seinen Wirkungen. Es veranschaulicht uns so recht den Geist Christi, den Geist der Liebe und die Segnungen der Lehre Christi auf Erden durch die Werke christlicher Barmherzigkeit.

Und gerade unsere jetzige Zeit, der Weltkrieg, zeigt uns das Unheil, das jedes Abweichen von der Liebe und Lehre Jesu Christi über die Menschheit bringt, aber auch den Segen der christlichen Liebe überall dort, wo man ihrem Wirken kein Hindernis in den Weg legt.

Die 19 Jahrhunderte sind Zeugen dieses Segens der Lehre Christi und keine andere Religion kann sich mit der christlichen messen in Bezug auf die Großtaten der Liebe. Schöneres, Erhabeneres und Heldenmütigeres hat die Welt nicht gesehen als die Werke der Liebe, die Christus und die Seinigen vollbracht haben. In diesem Sinne gelten die Anfangsworte des heutigen Evangeliums. „Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet!“ nicht bloß von den Aposteln und Zeitgenossen Christi, sondern auch von allen späteren Geschlechtern. Was aus der Welt geworden wäre ohne Christus, zeigt uns in schrecklichstem Bilde der Weltkrieg, der ein Werk der erbittertsten Feinde Christi, der Freimaurer und ihrer Gleichgesinnten ist; die Menschheit wäre vielleicht schon halb ausgerottet und sie würde auch jetzt ausgerottet werden, wenn nicht das Gebot der Liebe, das Christus auch dem Feinde gegenüber aufgestellt hat, nicht wenigstens vor den äußersten Scheußlichkeiten und Schandtaten die vom Christentume abgefallenen und wieder zu Barbaren gewordenen Völker abhalten würde.

Freilich, die Apostel und Jünger haben das Idealbild der Liebe Gottes, den Sohn Gottes selbst, Jesum Christum und seine Wundertaten, die alle zugleich Werke der Liebe waren, geschaut. Wornach die Propheten sich gesehnt, was sie vorher verkündet, auf was sie tröstend ihre Zeitgenossen hingewiesen haben, das haben die Apostel und Jünger gesehen und gehört. Aber auch wir sehen und hören vieles von dem noch, was die Jünger Christi gesehen und gehört haben; ja wir sehen und hören und lesen aus der Geschichte des Christentums die herrliche Entfaltung des Reiches Christi auf Erden und die Wundertaten und das Leben und Wirken der Heiligen Gottes, was die Apostel nicht mehr schauen konnten. Und wenn wir auch jetzt so schaurige Dinge auf Erden sehen und hören müssen, so werden vielleicht unsere eigenen Augen oder die Augen unserer Kinder und Kindeskinde den Sieg und die Herrlichkeit des Christentums in kommenden Zeiten schauen.

Aber es gibt trotz aller Liebe falsche Menschen auf Erden. Auch Christus hatte viel mit solchen zu tun. Einer, ein Gesetzesgelehrter, trat an ihn heran, um ihn zu versuchen, also in falscher, hinterlistiger Absicht und stellte sich wißbegierig. „Meister, was muß ich tun, um das ewi-

ge Leben zu ererben?“ Christus hatte schon lange und deutlich genug gelehrt, daß es ein Gesetzesgelehrter hätte wissen können. Es gibt auch heute, nachdem seit 19 Jahrhunderten die Lehre Christi gepredigt wird, noch Leute, die tun, als ob sie nicht wüßten, was sie tun müssen, um in den Himmel zu kommen. Christus sagte es dem Gesetzesgelehrten nicht, sondern verwies ihn nur auf das Wort Gottes, auf die Heil. Schrift. „Was steht geschrieben im Gesetze? Was liestest du?“

Auch für uns bedarf es keiner neuen Belehrung über das, was notwendig ist, um das ewige Leben zu erlangen, sondern es genügt, daß wir uns an das halten, was uns bereits das Alte und das Neue Testament sagen; dort finden wir Ausschluß über diese Frage. Auch der Gesetzesgelehrte fand im Gesetze Gottes die Antwort: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüte; und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Jesus bestätigt die Antwort des Gesetzesgelehrten und fügte nur noch bei: „Tue dies, so wirst du leben.“

Denn viele wissen ganz gut, was das Gesetz Gottes vorschreibt und was zur Erreichung des ewigen Lebens nötig ist, aber sie setzen ihr Wissen nicht in die Tat, nicht ins Leben um. Das Wissen aber macht nicht selig, sondern das Vollbringen.

Die Liebe Gottes und des Nächsten ist der kurze Inhalt des Christentums, was es Christus gelehrt. Die Liebe Gottes hat auch das mosaische Gesetz gelehrt, wenn auch in unvollkommenerer Weise als Christus, aber in der Liebe zum Nächsten zeigte sich zwischen Judentum und Christentum ein wesentlicher Unterschied. Das hatte auch der jüdische Gesetzesgelehrte schon aus der Lehre Christi herausgesehen und darum stellte er, um ganz gerecht zu erscheinen, die scheinbar naive, aber in der Absicht des jüdischen Gesetzesgelehrten verhängliche Frage: Wer ist mein Nächster? Nach jüdischer Auffassung war der Nächste nur der Stammes- u. Glaubensgenosse der Jude; dem Nichtjuden gegenüber galt nicht das Gebot der Nächstenliebe. Jesus galt ohnehin schon bei den Nationaljuden als „Samaritan“, darum sollte ihm die Frage: Wer ist mein Nächster? zur Fall sein. Doch Jesus machte die hinterlistige Schlaueit des Gesetzesgelehrten zu schanden, indem er mit jenem herrlichen Gleichnis vom barmherzigen Samaritan die Antwort auf die Frage des Gesetzesgelehrten gab: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter Räuber.“ Der Mann aus Jerusalem war offenbar ein Jude und auch die Räuber bei Jericho dürften Juden gewesen sein, also Stammesgenossen, umso schändlicher mochte ihre Tat. „Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, indem sie ihn halbtot liegen ließen.“ Da fragte sich, daß andere Stammesgenossen, ein

discher Priester und darnach ein jüdischer Levit (einer aus dem Stamme Levi, welcher den Dienst am Altare, Chorgesang und die Belehrung des Volkes zu besorgen hatte, also ein jüdischer Lehrer) vorübergingen, beide sahen den Verwundeten und gingen weiter, ohne sich um ihn zu kümmern. In dieser Lage rührte sich weder ihr menschliches, noch ihr nationales Gefühl, auf das sie sonst sich etwas zu gute taten. „Ein reisender Samaritan (also ein nationaler Feind der Juden) kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt.“

Aber sein Mitleid bestand nicht bloß in einem leeren Mitgefühl, sondern äußerte sich im Werke. „Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn.“ Fürwahr, ein edles Werk der Barmherzigkeit, das dieser Samaritaner an seinem nationalen Feinde übte, der aber sein Mitmensch, sein Mitbruder von Adam her war; aber wenn auch die leibliche Verwandtschaft schon etwas weitläufig war, er betrachtete und behandelte ihn als seinen „Nächsten“. Und kannte er ihn auch gar nicht, aber wenigstens die Notlage hatte diesen Mitmenschen seinem Herzen nahe gebracht und darum hatte er sich ihm genähert und an ihm gehandelt wie sein nächster Anverwandter. Ja, soweit ging seine Sorge und sein Mitleid, daß er nicht bloß persönliche Hilfe, sondern auch Geldhilfe, die oft am schwersten zu haben ist, leistete. Denn er zog andern tags zwei Denare heraus und gab sie dem Wirte mit den hochherzigen Worten: Trage Sorge für ihn und was du noch darüber aufwendest, werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme! — Wahrlich, anders könnte selbst ein Vater nicht an seinem Sohne handeln, als es der barmherzige Samaritaner an einem Fremden gethan, dem er darum sein Nächster geworden.

Und es war nach einem so ergreifenden und einleuchtenden Beispiele für den wohl etwas beschämt über seine verfängliche Frage dastehenden jüdischen Gesetzesgelehrten nicht schwer, die Gegenfrage Christi zu beantworten: „Welcher von diesen dreien scheint dir der Nächste für den gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?“ Er mußte bekennen: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm geübt hat.“ Wohl ist jeder Mensch unser Nächster, wenn und insoweit er unsere Hilfe bedarf; aber nur der ist wahrer Nächster, der auch diese Hilfe bringt und wie der barmherzige Samaritaner handelt.

Zeitgeschichtchen.

— **Schlächter und Käuferin.** Aus einem brandenburgischen Städtchen, das auch nicht gerade am Fleischüberflusse litt, wird folgendes Geschichtchen erzählt: Eine biedere Handwerksmeistersfrau kaufte an

einem Samstag ihren Braten. Zwei Pfund Fleisch zum Schmorbraten verlangte sie. Worauf der Schlächter zunächst einen großen Bogen dicken Papiers auf die Wage legte, was aber die Frau mit Mißfallen bemerkte. „Meesta, det Papier wiegt ja alleene schon 'n Pfund! Ich will meine sswwe Fund Ochsenfleisch auszuwogen haben und keen Papier koofen.“ Der Mann des Fleisches ward wild. „Na, meen' Sie vielleicht, weil Sie de Frau Liedicke sin, daderwegen schenk ic' Ihn' det teure Papier!“ — „Det is mich ejal, ob det Papier teier is oder nich.“ — „Aber mich is et nicht egal, Frau!“ — „Na, Sie koofen den Ochsen doch ooch nicht in Papier jewickelt? Oder haben Se den Ochsen verleicht im Papier jekoost?“ — Der Schlächter war baff. Die andern im Laden lachten hämisch. Und mittlertweile hatte die Frau behutsam ein Einwickelpapier aus ihrer Markttasche gezogen. Nee, Meesta, ic' habe mein Papier selwa, ic' will nicht, jeschentt haben von Sie bei die teuren Zeiten, ooch det Papier nicht, vastehnse?“

— **Von englischen Königen.** Eine altenglische Chronik berichtet, daß noch im Jahre 1234 die Könige in London noch kein ordentliches Bett besaßen und daß zur Zeit der Königin Elisabeth mindestens noch ein Rehntel aller Engländer auf hölzernen Britschen schliefen. Da man noch keine Fußteppiche kannte, wurde das Schlafzimmer der Königin täglich mit frischen Binsen bestreut. . . . Es hat auch für die Londoner einmal eine Zeit gegeben, wo sie ihren jekigen russischen Ehrengästen noch nicht Tee, Schokolade oder Kaffee vorsezen konnten, einfach, weil sie diese guten Dinge nicht kannten. Heinrich VI. pflegte daher morgens beim Aufstehen einen Becher Wein zu trinken.

— **Hungersnot in Rußland.** Ein norwegischer Ingenieur, der sich in vielen Städten Rußlands betätigt hat, schreibt: Das an Bodenschätzen, Getreide und Vieh reichste Land der Erde leidet in seinen meisten Landesteilen Mangel an den notwendigsten Lebensmitteln. Ich habe Revolten in Jekaterinoslaw mitgemacht, buchstäbliche Hungerrevolten. Die Getreidezufuhr war ausgeblieben, aus welchem Grunde war nicht zu ermitteln. Bierzehn Tage lang hatte man in Jekaterinoslaw kein Krümchen Brot, Fleisch war seit langem nicht mehr vorhanden und Gemüse nur zu ganz wahninnig hohen Preisen aufzutreiben. In einer belagerten Festung hätten die Dinge nicht schlimmer sein können. Das Volk setze zwei Getreidespeicher in Brand, weil es glaubte, daß dort Getreide zurückgehalten würde; es war aber tatsächlich kein Getreide vorhanden. In Nischnij-Nowgorod herrschen ebenfalls trostlose Zustände. In diesem Welthandelsplaze, der den Handel ganz Asiens beherrscht, war wochenlang kein Tee, kein Stückchen Zucker, kein Kaffee vorhanden, Fleisch war Luxusartikel. Die

russische Regierung tut sehr wenig, um die Mängel zu beseitigen, die eigentlich nicht in der Not des Landes, denn in mehreren Gouvernements schwelgt man im Überflusse, sondern in der ungeordneten Zufuhr besteht. Zu einer geordneten Zufuhr gehört allerdings ein wohlorganisiertes Güterverkehrswesen auf der Eisenbahn, aber gerade hierin ist es traurig in Rußland bestellt. Die russischen Bahnen haben weder genügend Lokomotiven, noch Wagen, sodaß man nicht imstande ist, die Zufuhr in geregelte Bahnen zu leiten. Auch die Diebereien nahmen in letzter Zeit überhand. Ein Zug mit Lebensmitteln nach Ostrußland wurde unterwegs telegraphisch angehalten, und die Ladung wurde, angeblich im Auftrage der Regierung, verkauft. Ein Kommissär erschien, nahm die Gelder in Empfang und verschwand. Als man später nachforschte, erfuhr man, daß das Telegramm gefälscht und der Verkauf ein Streich russischer Spikbuben war.

— **Des Kriegers Sterbekreuz.** Ein Soldat aus der Nähe von Konitz in Westpreußen, hatte von seiner Mutter ein Sterbekreuz in den Krieg mitbekommen, das er in Liebe und Vertrauen bei sich trug. Durch manchen heißen Kampf hatte es ihn begleitet. Eines Tages mußten sie wieder gegen die Russen vorgehen; es hagelte von feindlichen Geschossen. Er und fünf Kameraden nahmen hinter einem Strohhaufen Deckung und verweilen hier längere Zeit; dann drängen sie vorwärts und kommen in einen feindlichen Schützengraben, der vom Gegner geräumt worden war. Hier merkt der Soldat, daß er sein Sterbekreuz verloren hat; das stimmt ihn traurig. Er vermutet, es beim Liegen hinter dem Strohhafen verloren zu haben und entschließt sich, aus dem Schützengraben zu steigen und zu dem Strohhafen auf die Suche zu gehen. Die fünf anderen Kameraden suchen ihn zurückzuhalten. „Mensch, du bist wohl von Sinnen! Du gehst ja in den sicheren Tod!“ so sagen sie zu ihm. Er aber läßt sich nicht zurückhalten. Es gelingt ihm, den Strohhafen glücklich zu erreichen. Er sucht und findet das Sterbekreuz. Als das feindliche Feuer etwas nachläßt, kehrt er zu dem Schützengraben und seinen Kameraden zurück. Er will ihnen seine Freude über den Fund mitteilen; aber er kann es nicht: seine fünf Kameraden waren tot; eine feindliche Granate war eingeschlagen und hatte sie getötet. Erschüttert nahm der Soldat das Sterbekreuz in seine Hände, fiel auf die Knie nieder und dankte Gott, daß er ihn durch das Verlieren und Suchen des Kreuzes gerettet hatte. Er konnte in Wahrheit sagen: Im Kreuze ist Heil!

Gedankensplitter.

Einsamkeit ist Seelennahrung;
In der Stille kommt dem Geiste
Rechte Geistesoffenbarung.

Beduinen.

In jetziger Kriegszeit werden auch die Beduinen häufiger genannt. Der Name bedeutet Wüstenbewohner. Es sind nomadische Bewohner verschiedenster Abstammung und Sprache, in Nordafrika, Arabien und Syrien; im engsten Sinne nur die arabisch redenden, gekennzeichnet durch hochentwickelten Unabhängigkeits-sinn, Tapferkeit, Gastfreiheit, aber auch durch Raubgier und Treulosigkeit; fast alle Mohammedaner. Ihre Heimat ist die Wüste, ihre Wohnung das aus Ziegen- u. Kamelhaar gewebte Zelt, ihre Hauptnahrungsquelle die Viehzucht. An der Spitze der zahllosen Stämme stehen Scheichs, die nur für Kriegsfälle mitunter einen gemeinsamen Oberanführer anerkennen.

draußen der Hauptmann mit seiner Kompanie am Grabe seines besten Jungen steht, am Grabe — ihres Einzigen.

Die dreimalige Salve ist abgeschossen. Leise beginnt die Musikkapelle: Ich hatt' einen Kameraden. Dann greift der Hauptmann in seine Brusttasche und zieht einen Brief hervor, den letzten Brief der Mutter an ihren Sohn. Er lautet: „Willi, wo mag Dich dieser Brief treffen? Bei Euch wird es jetzt auch kalt sein. Deshalb stricke ich Dir wollene Sachen, damit Du gesund bleibst. Bleib brav, Willi, tue Deine Pflicht und bleib treu den Grundlagen, die ich Dir schon in Deiner Kindheit gab.“

Mutter, dein Sohn war immer brav! Schon in der Kaserne beschämte er seine Kameraden. Vielen war damals sein re-

Nicht gebrochen.

Der griechische Kaiser Diogenes zog gegen die Türken in den Krieg. Der Sultan Asan besiegte ihn und nahm ihn gefangen. Er behandelte aber den Gefangenen ganz freundlich und lud ihn häufig zum Essen ein. Die beiden Männer schlossen für ewige Zeiten Frieden und der Sultan schenkte ihm und allen Gefangenen die Freiheit. Inzwischen war aber in Konstantinopel ein anderer Kaiser gewählt worden, Michael III. mit Namen. Dieser sendete dem Diogenes den Andronikus entgegen; dieser nahm ihm die Kaiserkrone weg und führte ihn als Gefangenen mit sich. Der abgesetzte Kaiser trug nun das Kleid eines Bettlers und ritt auf der langen Reise ein Maultier. Der neue Kaiser ließ ihn blenden. Da die Augenhöhlen sehr nachlässig geheilt wurden, bildeten sich Geschwüre, der ganze Kopf schwellte an, ein jämmerlicher Anblick. So wurde der unglückliche Kaiser wie ein Schaustück dem Volke gezeigt und unter Hohn und Spott und Schmerzen starb er. Wie der Geschichtsschreiber erzählt, trug Diogenes alle mannigfachen Schmerzen mit bewunderungswürdiger Geduld und kein unrechtes Wort kam über seine Lippen, sondern er dankte Gott beständig und sagte, man müsse nicht bloß die Güte und Barmherzigkeit Gottes, sondern auch seine Gerechtigkeit anbeten.



Beduinen.

Der letzte Brief von Mutter!

Es ist Abend! Auf der Ofenbank sitzt das alte Mütterlein und strickt wollene Sachen für ihren Einzigen. Wie lange hatte es gedauert, bis sie endlich begreifen konnte, daß Willi in den Krieg sei. Ihre Phantasie ist beim Kind und oft hält sie geheime Zwiesprache mit Willi. Dieser hat ihr seine Photographie geschickt in feldmarschmäßiger Ausrüstung. Sein Bild nimmt sie dann aus der Briefmappe und stellt es dann unter die Lampe vor sich auf den Tisch. „Ach könnte ich dich noch einmal sehen, wie du so groß geworden bist in der kurzen Zeit.“ Ja, ihr Sohn war groß, war ein Held geworden! Als Held sahen ihn seine Kameraden streiten, vor allem in dem Kampfe, der ihm heute das Leben kostete. Noch sinnt die Mutter und hofft und weiß nicht, daß

ligiöses Leben eine Zielscheibe des Spottes. Heute aber umstehen sie das Grab deines Sohnes und — weinen. Mutter, wisse es, Männer weinen an seinem Grabe!

Der Hauptmann ermannt sich und liest den Schluß: „Ach, könnte ich Dir ins Auge sehen und schauen, ob du mein Sohn seist!“

Freilich war er dein Kind geblieben. Zu Tode getroffen, ergriff er noch einmal dein Bild, das er auf seiner Brust trug, preßte es auf seine Lippen und hauchte: „Jetzt bleib stark, Mutter, wenn du hörst, daß ich fiel. In der Heimat gibts ein Wiedersehen!“ Und welche Heimat meinte er? „Die Heimat der Seele ist droben im Licht.“

Das letzte Gedicht.

Eine sterbende Frau hat als ihre letzten schriftlichen Gedanken folgendes hinterlassen:

Hast du jemand weh getan
Und hörst du ein fernes Läuten,
So komm' und bitte ab,
Es könnte seinen Tod bedeuten.

Gottvertrauen.

Ein Afrikaforscher wurde mit seiner Karawane von Wilden überfallen; er blieb schwer verwundet liegen, seiner Habe beraubt. Trostlosigkeit und Verzweiflung wollten sich seiner bemächtigen. Da fiel sein Blick auf eine kleine, wunderschöne Moospflanze auf dem felsigen Wüstenboden. Und dies Pflänzchen wurde ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, den gesunkenen Mut neu zu beleben. Er sagte sich, wenn Gott hier in der Wüste für so eine kleine Blume so viel Liebe hat, wenn er sie in der Sonnenglut des Tages und in der eisigen Kälte der Wüstennächte

erhält, dann wird er gewiß auch mich hier nicht untergehen lassen. Der so Ermutigte schleppte sich mühselig weiter, fand Wasser, fand Früchte und wurde nach einigen Tagen von freundlichen Menschen aus seiner bedrängten Lage befreit. Wenn wir die Augen öffnen wollten, dann würden uns alle Dinge Mut und Gottvertrauen predigen. Schauen wir hinauf in die leuchtenden Sterne des Himmels, um einen Gedanken aus ihnen herauszulesen. Da droben in dem unermesslichen Sternenhimmel herrscht ein Wille. Wenn Gottes Wille da oben walten mit einer Berechnung, die über unsere Denkfähigkeit hinausgeht, dann wird er auch in unserem Leben walten. Wenn jedes Samenkorn durch die dunkle Erde zum Lichte dringt, dann wird auch unsere Seele den Weg zum ewigen Lichte finden. Mag er durch Nacht gehen — es wird einmal Tag für uns werden. Aber gibt es nicht solche, die auf Gott vertrauten und doch zu Grunde gingen? Nein! Die sogenannten unerhört gebliebenen Gebete sind kein Beweis. Kein Gebet bleibt unerhört; jedes steigt als Bitte zu Gott empor und kehrt als Erfüllung von ihm zurück — nur trägt die Bitte menschliche, die Erfüllung göttliche Züge. Jemand ließ auf seinem Hause eine Wetterfahne anbringen, welche auf beiden Seiten die Inschrift trug: „Gott ist die Liebe!“ Eine sonderbare Inschrift für eine Wetterfahne! Aber der Eigentümer sagte: „Mag der Wind wehen, wie er will und woher er will, — ich will stets daran erinnert werden, daß Gott die Liebe ist!“ Es gibt in unserem Leben Tage voll Morgentau der Gnade — Gott ist die Liebe! Es gibt Tage der Stürme — Gott ist die Liebe! Karfreitagsstunden, Nacht in uns und um uns — Gott ist die Liebe!

Schwere Aufgabe.

Draußen eitel Sonnenschein
Und ich soll hier fleißig sein;
Draußen Licht und Blütenduft
Und herinnen schwüle Luft.

Ach, das Leben macht Verdruß,
So man erst mal rechnen muß
Und erkennt, daß Glückes Frist
Uns die trockne Zahl bemißt.

Zahl ist Grenze, Grenze Tod,
Glück ein Stückchen Brot in Not,
Kleines Labjal in der Zeit
Auf dem Weg zur Ewigkeit.

Aug. Schiffmacher.

Die Fürbitte Mariens.

Ein junger, vornehmer Herr wurde vom Schlage getroffen und kam ans Sterben. Der Geistliche, der gerufen wurde, mußte wieder umkehren, weil der Kranke bewußtlos war. Betrübt ging der Priester fort von dem Manne, dessen ausschweifendes Leben stadtbekannt war. Am nächsten Morgen brachte er für ihn das hl.

Messopfer dar und empfahl die Seele des Unglücklichen der Fürbitte der Gottesmutter. Der Geistliche ging noch einmal zu dem Kranken und fand ihn nun vollständig bereit, die hl. Sakramente zu empfangen, was mit der größten Andacht geschah. Ganz erstaunt darüber fragte der Priester um die Ursache der Gemütsänderung. Und der Kranke erzählte unter Tränen, daß er diese Gnade der Barmherzigkeit Gottes und der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria zu verdanken habe. Auf dem To-

Von der Dornenkrone Christi.

Die Dornenkrone Christi soll im Verlaufe der Jahrhunderte in die Hände der Venetianer gekommen sein, die sie von den Großen des griechischen Reiches als kostbares Pfand eingelöst hatten. Von den Venetianern kaufte die Dornenkrone später Ludwig der Heilige, König von Frankreich, um eine sehr große Summe Goldes. Als er vernahm, daß sie in seinem Reiche angekommen, so ging er derselben mit der Königin, seiner Mutter,



Schwere Aufgabe.

Nach dem Gemälde von C. Rau.

Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl, München.

desbette seiner Mutter habe er ihr versprochen täglich den Rosenkranz zu beten. Das habe er gehalten und so weiß ich, daß die Fürbitte Mariens es ist, die mich vor dem ewigen Tode retten wird.“ Bald darauf entschlief der junge Mann selig im Herrn.

den Prinzen, seinen Brüdern und sehr vielen Bischöfen und Großen des Reiches entgegen. Das kostbare Heiligtum war in einem goldenen Gefäße, das in einem silbernen Kasten stand, verschlossen. Der fromme Monarch wollte diesen Schatz eigenhändig unter Mithilfe seines ältesten Bruders tragen. Beide zogen deshalb

ein Bußhemd an, und schritten barfuß und unbedeckten Hauptes einher. So folgte ihnen auch der Adel und eine unabsehbare Menge des Volkes nach. Die hl. Reliquie wurde in die Schloßkapelle nach Paris gebracht und dort zur Verehrung ausgesetzt.

Kriegschronik.

4. August. Nordwestlich Zalocze dringt der Feind über den Sereth. In den Karpathen wird weiter Raum gewonnen. Der Kampf dehnt sich bis Delatyn aus. — Nach Trommelfeuer heftiger Ansturm des Feindes gegen den Südteil der Hochfläche von Doberdo. Der Angriff wird abgewiesen, ebenso ein Vorstoß am Plöcken und auf den Höhen nördlich Paneveggio. — Heftige Angriffe in Linie Dvillers bis Fourcauxwald werden blutigst abgewiesen,

Kämpfe um das Werk Thiaumont. Fortschritte im Chapatrewald. — Im Kaukasus wird bei Bitlis der Berg Nebatt besetzt. Bei Musch der Berg Kozma erobert und das Dorf Kizilagatsch besetzt. In Süd-Persien wird durch Gegenangriff der Feind bei Bafan geworfen. Abweisung eines Angriffes auf Katia (Ägypten).

6. August. Südlich Zarecze wird ein neuer Angriff abgewiesen. Erbitterte Kämpfe bei Zalocze und Bertelka, sowie im Maierhof Troscianiec. Vorstöße bei der Armee Bothmer und beiderseits Delatyn werden abgewiesen, bei Jablonica Worochta und westlich Tatarow werden Höhen erobert. — Heftige Beschießung der Front von Tolmein bis zum Meere. Angriffe gegen den Görzer Brückenkopf am Monte Sabotino und bei Kosma, ferner gegen den Mt. San Michele führen zu erbitter-

gangsversuche bei Zarecze. Nordwestlich Zalocze scheitern Angriffe. Südlich Bertelka werden Angriffe zum Stehen gebracht. 978 Gef., 5 Masch. Massenangriffe östlich Otthynia und Tlumac führen zur Zurücknahme der Front östlich Tlumac Südwestlich Delatyn werden Angriffe abgewiesen. Östlich Jablonica und bei Worochta Boden gewonnen. — Geplänkel bei Zuniaca westlich des Bardar. — Andauer der heftigen Kämpfe bei Görz. Angriffe am Mt. San Michele und bei San Martino werden abgewiesen. — Westlich Thiepval bis zur Somme Andauer der heftigen Angriffe. Südlich der Somme werden bei Estrees und Gohécourt Angriffe abgewiesen. Desgleichen beim Werk Thiaumont bei Verdun. — Die Bergketten südlich Bitlis und Musch (Kaukasus) werden vollständig erobert.

8. August. Bei Strobowa scheitern Angriffe. Beginn eines neuen Offensivvorstoßes am Stochod. Südlich Stopychwa im Stochodbogen, bis nördlich Riefelin, werden alle Angriffe abgewiesen, ebenso westlich Luf und am Südflügel der Armee Bothmer. Bei Otthynia wird die Front zurückgenommen, östlich Worochta Höhen besetzt und im Raume des Capul der Feind geworfen. — In der Nacht auf den 8. August Zurücknahme der Truppen an das Ostufer des Nonzo. Der Feind dringt in Görz ein. Am Mt. Michale u. bei San Martino werden Angriffe abgewiesen. — Nördlich der Somme brechen Angriffe zusammen, ebenso neue Angriffe in Front Dvillers-Bazentin le petit. Starke Angriffe beim Werk Thiaumont u. b. Fleury blutigst abgewiesen. — In der Nacht auf den 8. wird Bitlis besetzt. Vormarsch gegen die Pässe nördlich Bitlis u. Musch. Erfolgreiche Offensive bei Dagnod. In Südpersien Verfolgung des Feindes gegen Chamardan.



Kriegsgefangene Russen, die für Damm- und Erdarbeiten bei Köchlarn a. d. Donau beschäftigt wurden.

desgleichen ein Vorstoß südlich Maurepas. Dorf Fleury und die Stellungen südöstlich Thiaumont werden zurückerobert. 592 Gef. — Russische Angriffe im Kaukasus westlich Erzindjan und westlich Kilkit in 60 Kilometer Frontbreite werden abgeschlagen. Kämpfe östlich des Suezkanals.

5. August. Vertreibung des Feindes südlich Zarecze. 304 Gef., 5 Maschineng. Heftige Kämpfe bei Zalocze. Südwestlich Delatyn bei Jablonica und Tatarow sowie im Gebiet des Capul erfolgreiche Kämpfe. — Heftige Beschießung der Hochfläche von Doberdo und des Görzer Brückenkopfes, sowie der Stadt Görz. Angriffe östlich Redipuglia und bei Selz, ferner bei Paneveggio abgewiesen. — Nördlich der Somme scheitern Angriffe bei Bozieres und am Fourcauxwald. Erbitterte

ten Kämpfen. 1232 Gef. Vorstöße gegen die Höhen nördlich Paneveggio scheitern. — Bei Bozieres werden Grabenstücke im Gegenangriff zurückerobert. Am Abend neue Kämpfe zwischen Thiepval und Bazentin le petit. Der Angriff am Thiaumontücken wird zum Stehen gebracht. — Südlich Bitlis werden alle feindlichen Stellungen erobert, der Feind auch gegen Musch geworfen und der Muradfluß erreicht. Erfolgreicher Vorstoß südöstlich Dagnod und Abweisung von Angriffen westlich Erzindjan und Kilkit. In Südpersien werden die Russen nach zweitägigem Kampf und Einnahme von Sanna Maros und Sungur gegen Kengower geworfen.

8. August. Am Serwetschnie werden Angriffe abgewiesen, desgleichen über-

9. August. Angriffe am Strumien bei Dubczycze, am Stochod bei Lubiescowa, Bereczycze, bei Smolary Zarecze und bei Witoniecz werden abgewiesen. Desgleichen Angriffe nördlich Mizniow, Kämpfe bei Selatyn und auf den Höhen südlich Zobia. — Görz wird geräumt, ebenso der Westteil der Hochfläche von Doberdo bis ans Ballonetal. Angriffe bei Zagora und die Höhen östlich Blava brechen zusammen. Venedig mit Bomben beworfen. Angriffe in den Dolomiten und im Pafubiogebiet scheitern. — Zwischen Maurepas und der Somme scheitern 8 Angriffe. Flugzeuge abgeschossen. — Im Kaukasus wird Musch besetzt, Rückzug des Feindes beiderseits des Wansees, Rigid wird besetzt. Ein englischer Angriff bei Katia (Ägypten) mißglückt.

10. August. Zwischen dem Wiszniawsee-Szmorgon und bei Krowo scheitern Angriffe, desgleichen westlich des Nobelsees bei Lubieszow und südlich Zarecze. Bei Kaszowka wird eine Vorstellung genommen. Bei Balocze werden neue Massenangriffe durch Gegenstoß zum Stehen gebracht, bei Troscnianiec und südöstlich Horodyszce abgewiesen. Stanislaw wird geräumt, Delatyn und Tysmenica gehen verloren. Westlich und nordwestlich Stanislaw werden Angriffe zum Stehen gebracht, südlich Zabie abgewiesen. — Geplänkel an der unteren Bojusa und südlich des Doiransees. — Neue Anstürme bei Blava und auf die Höhen östlich Görz werden abgeschlagen. Neue erfolgreiche Bombenwürfe auf Venedig. In den Dolomiten scheitern Vorstöße. — Nördlich der Somme scheitert der französische Ansturm. Angriffe nordwestlich Werk Thiaumont abgewiesen. — Bei Katwan (Kaukasus) werden die Russen geworfen, das Gebiet nördlich Musch bis zum Muradsu gesäubert. Rückzug der Russen bei Dgnod und Righi. In Südpersien werden die Russen westlich Kengower geworfen, türkische Vorhuten erreichen Rahmedabad und Husseinabad. Der Elmispas östlich Sungur wird besetzt. Samadan besetzt.

11. August. Erfolgreiche Angriffe bei Dubczpce, westlich des Nobelsees südlich Zarecze. Westlich Kaszowka Säuberung einer Vorfeldstellung. Beiderseits Truszczenie werden Angriffe abgewiesen, südlich Balocze gekämpft. Desgleichen an der unteren Blota Lipa. In den Karpathen erfolgreiche Fortschritte, südöstlich Worochta Abweisung von Gegenstößen. — Annäherungsversuche an unsere neuen Stellungen zwischen dem Meer und der Wippach sowie östlich Görz, werden abgewiesen. Beschießung des Mt. San Gabriele und Mt. Santo. Fliegerbomben auf feindl. Batterien an der Fonzomündung auf Gorgo und die Adriawerfte. — Starke Angriffe zwischen Thiepval-Foureauxwald und bei Guillemont, sowie zwischen Maurepas und der Somme. Erfolgreicher Vorstoß bei Barleux. Starke Angriffe gegen Werk Thiaumont abgewiesen. Fortschritte bei Sanah, Banah und in Südpersien im Norden von Bitlis. Übersekung des Muradflusses.

12. August. Erfolgreiche Vorstöße südlich Szmorgon und bei Lubieszow. Bei Balocze, westlich Monasterczyzka und an der Bystrzyca, südwestlich Stanislaw, sowie südöstlich Worochta, werden Angriffe abgewiesen. — Starke Angriffe gegen die Front zwischen Meer und Mt. San Gabriele östlich des Balonnetales und östlich Görz scheitern. (Bisher seit 6. August 5000 Gefangene.) Zerstörung der Luftschiffhalle von Campalto. — Neuer großer Ansturm zwischen Thiepval und der Somme scheitert, desgleichen ein Angriff gegen Biaches. Ein Nachtangriff auf Dorf Fleury abgewiesen. Ein Flugzeug abgeschossen. — Im Kaukasus wird Achkatt besetzt und

nördlich Musch feindliche Kavallerie auf Rum geworfen.

13. August. Bei Skrobowa u. am Dagns-fikanal werden Angriffe abgewiesen. Bei Zarecze wird ein Sandhügel gesäubert, bei Gulewicze scheitert ein Vorstoß. Massenangriffe gegen den Ruh und Graberkaabschnitt südlich Brody. Bei Augustowka und Zborow scheitern Angriffe. Nördlich Marjampol wird eine Kavalleriebrigade zer Sprengt. Fliegerbomben auf Papeholm und Lebara auf Desel. — Sieben Massenangriffe auf die Front zwischen Lokvica-Wippach werden abgeschlagen. Heftige Beschießung der Höhen östlich Görz des Mt. San Gabriele und Mt. Santo. Zwei Angriffe auf den Mt. Civaron brechen zusammen. Fliegerbomben auf Ronchi und die Stellungen bei Pieries, Vermegliano und Selz. — An der Straße Thiepval — Pozieres wird den Engländern ein Grabenstück wieder entzogen. Massenangriffe bei Guillemont abgeschlagen, desgleichen zwei Angriffe zwischen Maurepas und östlich Sem. Ein Angriff westlich Werk Thiaumont scheitert. Der englische Zerstörer „Lasso“ wird durch ein U-Boot versenkt. — Östlich Kut el Amara werden zwei Segler erbeutet. Fühlungsnahme mit dem Feinde auf der Straße nach Teheran.

14. August. Neue Kämpfe zwischen Dnjester und Balocze, wobei Massenangriffe zwischen Zborow-Roniuchy, bei Rozowa und Horozanka, ferner Vorstöße bei Stanislaw und westlich Jezupol werden abgewiesen. Südlich Tatarow Zurücknahme der Truppen auf den Tatarenpaß. Westlich Moldava Fortschritte. 60 Gef., 5 Maschinengewehre. — Südlich des Doiransees Angriff abgewiesen. Erfolgreiche Bombenwürfe auf Balona. — Andauer der Massenangriffe in Front Salcano-Merna und Wippach-Lokvica. Bei Blava, Zagora und Grodadel Ancona werden Angriffe abgewiesen. Bomben auf Ronchi, Pieries und Selz, feindliche Bomben auf Triest, 2 Flugzeuge abgeschossen. — Neue Angriffe auf Linie Obillers-Bazentin le petit und zwischen Maurepas und Sem erfolglos. — Im Kaukasus erfolgreiche Gefechte und Säuberung einiger Pässe.

15. August. Bei Horozanka Angriffe abgewiesen, nördlich des Zapul Höhe Stara Wipczynna erstürmt. — Starke Angriff südlich Doiransee abgewiesen. — Erneute Massenstürme in Front östlich Sarkano Bertozba und bei Oppachiasella abgeschlagen, ebenso Angriffe b. Zagora, Ruffreddo Mt. Zebio und Mt. Interotto. — Bei Obillers scheitert ein Nachtangriff. Erhöhte Gefechts-tätigkeit südlich Armentieres und im Artois.

16. August. Heftige Angriffe bei Batkow-Harbusow, Perepelniki-Bieniaki werden blutigst abgewiesen. Vorstöße bei Toustobaby-Ronczaki erfolglos. An der oberen Bystrzyca und südlich Moldava scheitern Vorstöße. Nördlich des Capul wird die Höhe Stara Dbczyna erstürmt.

200 Gef., 2 Masch. — Geplänkel an der unteren Bojusa. Südlich des Doiransees wird ein Vorstoß aus Woltsheli abgewiesen. — Zwischen Wippach u. Oppachiasella werden fünf Massenangriffe blutigst abgeschlagen. Am Mt. Piano und Mt. Civaron scheitern Angriffe. — Starke Angriffe aus Linie Obillers-Pozieres und westlich Foureauxwald und ein späterer Massenangriff hier und zwischen Guillemont und der Somme brechen zusammen. Beiderseits der Maas gesteigerte Artillerietätigkeit. — Im Kaukasus wird mit feindlichen Nachhuten Fühlung genommen. Im Irak bei Massrieh ein Angriff zurückgeschlagen. In Ägypten Patrouillen-kämpfe.

17. August. Kampf westlich des Nobelsees. Bei der Armee Bothmer werden Angriffe durch türkische Truppen abgeschlagen. Südlich Horozanka der Feind aus einem Graben geworfen. — Beginn des bulgarisch-deutschen Gegenstoßes in Griechisch-Macedonien. Florina wird nach Kampf mit serbischer Donaudivision genommen. — Ein Angriff gegen die Höhen südwestlich Grado di Merna abgewiesen. — Nördlich der Somme anhaltender feindlicher Angriff, der nördlich Pozieres, westlich Foureauxwald, zwischen Guillemont und Maurepas blutigste Abweisung erfährt. Bei Verdun Kampf um Dorf Fleury. Angriffe zwischen Werk Thiaumont und Chapitrewald sowie im Bergwald abgewiesen. — Im Kaukasus wird die Höhe Karmisch, 28 Kilometer nordöstlich Musch genommen. In Persien die Russen östlich Rawondus an die Grenze gejagt und zum Rückzug auf Santschbulak und Uchnu gezwungen.

18. August. Westlich des Nobelsees wird der Feind geworfen. 323 Gef., 4 Masch. Am Stochod Steiaeruna der Artillerietätigkeit. Beiderseits Rudka-Czerwiszce u. Tschol Kampf. Bei Szelwot wird ein Angriff abgewiesen, bei Zwiniacze feindliche Vortruppen geworfen. Westlich Zabie Rücknahme der Truppen auf den Rücken der Czernahora. Westlich Moldava wird die Maaura erstürmt. 600 Gef., 2 Masch. — Südlich und östlich Florina Fortschritte. Südwestlich des Doiransees Kampf, östlich der Struma wird der Brundi, Balkan, überschritten. — Nordöstlich Blawa werden feindliche Abteilungen ans Westufer des Fozzo geworfen. Südlich des Wippachtales ein Angriff abgewiesen, ebenso gegen den Mt. Zebio. — Massenansturm der Gegner nach Trommelfeuer in Front Obillers-Clery. Beiderseits Guillemont gehen Gräben verloren, zwischen Guillemont und Maurepas wird ein Vorstoß geräumt. Ansonst scheitert der Angriff unter ungeheuren Verlusten der Gegner. Gleichzeitige Massenangriffe bei Verdun zwischen Thiaumont-Fleury im Chapitre- und Bergwald im allgemeinen gescheitert. Bei Dorf Fleury dauert der Kampf an.

(Fortsetzung auf Seite 259)

Missionen.

Bei den Indianern in Süd-Dakota.

Von einem Missionär aus der deutschen Jesuitenprovinz, welcher seit langen Jahren die Indianermissionen vom heiligen Rosenkranz in Süd-Dakota anvertraut sind, wird über den Stand dieser Missionen geschrieben:

„Verhältnismäßig sind unsere Indianermissionen hier in Amerika von den Folgen des Krieges ganz verschont geblieben. Keiner der Missionäre wurde abberufen — nur flossen die Almosen, die vielfach von deutschen Katholiken kamen, nicht so reichlich. Aber eigentlich brauchten wir nicht zu leiden. Der Gedanke an die allgemeine Not, die Strapazen der Soldaten, an die Leiden der Verwundeten und Sterbenden geben auch den Missionären mehr Opfergeist, Mut und Ausdauer. Wenn Bürger für die Nation so viel tun können, warum sollten Missionäre nicht auch alle Kräfte für das große Reich der Weltmission einsetzen? Freilich sind die höheren, unsichtbaren Motive nicht so greifbar als ein Strom brausender Vaterlandsliebe. Der Missionär ist sozusagen allein in seinem weiten Feld, während der Soldat meistens viele Kameraden um sich hat. Der Vergleich zwischen Soldat im Kriege und Missionär im Missionsfeld hat mir schon oft neuen Mut gegeben. Der größere Krieg ist wohl der Krieg zwischen Licht und Finsternis, Heidentum und Christentum. Die Kriegsart ist auch ganz verschieden, der Krieg ist andauernder, aber der Sieg auch sicherer, da Christus unser Heerführer ist und uns versichert: Confidite, ego vici mundum — Habt Vertrauen, ich habe die Welt überwunden.“

Über die Erfolge der Indianermission ließe sich ein kleines Kapitel schreiben. Für unsere 7000 Dalole Sioux sind jetzt 50 Kirchen, 30 Taagschulen, zwei Internatenschulen auf der Reservation und zahlreiche Nichtreservationschulen vorhanden. Die Sektten der Episkopalen und Presbyterianer haben zusammen etwa 30 Kapellen.

In den letzten Jahren ist eine neue, eigens für die Indianer bestimmte Sekte entstanden: die Piote- oder Meskal-Esser. Worin die ganze Religion besteht, läßt sich kurz sagen: Eßt und trinkt und tanzt und lärmt bis zum Stumpfsinn. Dann kommen die Wonnen des Himmels, das Verständnis für das Reich Gottes. Sie entwickelt sich immer mehr unter den meisten Indianerstämmen. Und für viele wird es der Anfang des Endes sein: körperlich und sittlich. Die Pioteerbse ist bekanntlich ein stärkeres Gift als Opium oder Alkohol. Es macht schließlich die Leute verrückt oder tötet sie. Einige aufgeklärte Neu-Indianer machen aus dem Pioteessen eine Religion, um so unter dem Schein des Gesetzes sicher zu stehen, da ja alle Religionen im Lande Freiheit genießen. Um die Sippchaft etwas einzuschüchtern, wur-

den letzten Herbst vierzig der Anhänger verhaftet und drei der Anführer zu den höheren Gesekinstanzen geschickt. Aber der Gesetzeslehrer erklärt, daß ein Gesetz gegen solche Leute nicht bestehe, und ließ sie frei. Dieser Fall hat die Pioteesser nur in ihrer „Andacht“ und Hingabe an die neue Religion befestigt, da die Helden die „Feuerprobe“ bestanden hatten.“

So hat auch der Missionär einen steten Kampf gegen Unverstand, Leidenschaft u. Bosheit einen langen, harten Kampf zu kämpfen, ehe der Sieg Christi über die Herzen der Menschenkinder errungen ist.

Erziehungswesen.

Mache aus dir, was du sein möchtest.

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

„Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann.“ So lautet mit vollem Recht ein weit verbreitetes wichtiges Wortspiel. Man könnte auch, um besser verständlich zu sein, sagen: „Wecke die jetzt noch unbewußt in deinem Innern schlummernden seelischen Kräfte, um bewußter Weise dein dir vorschwebendes höchstes Lebensziel zu erreichen.“ Denke ja nicht, mein lieber Freund, daß doch nur eine ganz kleine, auserlesene Schar den höchsten Gipfel des Edelmenschentums zu erklimmen imstande ist, während du die ganze lange Zeit deines Lebens eintönig in den Niederungen des Daseins einherzugehast. Nein, jeder Rekrut soll, um mit dem großen Napoleon zu reden, den Feldherrnstab in der Tasche tragen. Arbeite daher unablässig an der Weiterbildung deiner eigenen Persönlichkeit. Gehe mit unerbittlicher Strenge gegen deine von anderen oder dir selber bemerkten Fehler vor. Und dann stelle dich an den Platz, den gerade du gemäß deiner ganzen Veranlassung und den dir vom ewigen Weltenschöpfer verliehenen Gaben und Fähigkeiten auszufüllen im Stande bist, um hier großes und wenn es sein muß, unüberbittbares zu leisten. Laß dich in deinen Handlungen weder vom Lob noch vom Tadel deiner Mitmenschen beeinflussen, sondern befrage in zweifelhaften Fällen einzig und allein dein Gewissen als deine höchste, unbestechliche Richterin, dann wird dir schließlich die reife Frucht deiner Lebens-tätigkeit ganz von selber in den Schoß fallen und du kannst am Abende deines arbeitsreichen Lebens ruhig die müden Augen im Vollbewußtsein treu erfüllter Pflichten schließen, um dann selig hinüberzuschlummern in eine bessere, herrliche Welt.“

Gesundheitspflege.

Gegen Zahnschmerzen.

Auf ein außerordentlich einfaches und in verschiedensten Fällen wirksames Mittel, einen Zahnschmerz ohne eine Behandlung, die die Grundursache des Schmerzes beseitigt, für längere Zeit auszuhalten,

macht Bataillonsarzt Dr. du Mont in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ aufmerksam. Ein glücklicher Zufall führte den Arzt auf diese selbsterprobte Behandlungsweise. Bei äußerst heftigen Zahnschmerzen, die weder durch eine Zahnbeiseitigung noch Zodeinpinselungen nachlassen wollten, zog Dr. du Mont den Duft kölnischen Wassers ein, wobei einige Tropfen der Flüssigkeit bis an die Nasenschleimhaut emporgerissen wurden. Sofort waren die Zahnschmerzen dauernd verschwunden. Eine große Reihe in der Praxis ausgeführter Versuche, die eine Einwirkung von Schwefeläther auf die Schleimhaut herbeiführten, hatten jedesmal den gleichen Erfolg. Es wurden, um möglichst einfach die Tropfen an die Nasenschleimhaut gelangen zu lassen, erbsengroße Wattepfropfen mit Äther durchtränkt, lose je nach dem Sitz des Zahnschmerzes in das linke oder rechte Nasenloch getan, worauf der Patient sich möglichst weit zurückneigt und durch einen leichten Druck auf die Nase einige Tropfen auspreßt. Der Erfolg stellte sich bei erkrankten Zähnen, bei Wurzelhautentzündungen und rheumatischen Schmerzen unmittelbar ein.

Für Haus und Küche.

Mangoldstiele. Blätter und Fäden werden von den Blattstielen entfernt, die Stiele in 6 Zentimeter lange Stückchen geschnitten und mit einem Stückchen Butter in leicht gesalzenem Wasser weich und kurz gekocht. Dann röstet man 2 Eßlöffel Mehl in 60 Gramm Butter hellgelb, verkocht diese Mehlschwitze mit einem halben Liter Fleischbrühe, legiert die Sauce mit einigen Eigelben und Zitronensaft und durchschwenkt dann die unterdessen auf einem Durchschlag geschütteten und abgetropften Mangoldstiele damit.

Erdaepfel-Farferl. Heiße passierte Erdaepfel und Mehl werden zu gleichen Teilen gemessen, etwas gesalzen und über einem Durchschlag zwischen den Händen gerieben, um beides zu vermischen. Das Feingebliedene schüttet man durch und reibt es wieder, bis alles zu bohnen- und erbsengroßen Bröckchen verarbeitet ist. Man streut sie zum Abtrocknen auf ein Tadelbrett und kocht sie dann in Rindsuppe ein.

Karfiolsalat. Man kocht eine zerteilte Karfiolrose mit grüner Petersilie in Salzwasser weich, läßt sie abkühlen und vermischt sie mit Pfeffer, Salz, Essig und Öl.

Rühreier bereitet man, wenn sie besonders leicht und wohlschmeckend sein sollen, auf folgende Weise: Von drei Eiern wird das Gelbe und das Weiße getrennt geschlagen und wieder vermischt. Dann fügt man eine Tasse warme Milch, etwas Salz und einen Löffel Butter hinzu und läßt alles in einem Topf langsam verkochen. Feingehackter Schnittlauch oder Zwiebel verbessern den Geschmack.

Reisfleisch. 14 Deka Speck und 4 Häuptel Zwiebel werden fein geschnitten und kommen nebst 4 Deka Butter in eine Kasserolle. Man läßt alles lichtgelb anlaufen, gibt 2 Kilo würfelig geschnittenes Kalbfleisch hinein, salzt es, gibt ziemlich viel Paprika dazu und läßt das Fleisch halbweich dünsten. Dann gibt man einen halben Liter Reis hinein, vergießt diesen nach Bedarf mit Suppe oder Wasser, gibt 2 Hände von Parmesankäse dazu, läßt alles weich dünsten und bestreut den Reis nach dem Anrichten nochmals mit Käse.

Für den Landwirt.

Verschiedenes.

Gerberlohe hat an sich nur geringen Düngungswert, ist aber vorzüglich geeignet zur Bereitung von Kompost. Zur Herstellung eines wirksamen Wiesendüngers empfiehlt es sich, die Lohe mit stickstoffhaltigen Stoffen zu kompostieren. Geeignet dazu sind z. B. Fäkalien und Jauche, sowie die in jeder Lederfabrik käuflichen Haar- und Hautabfälle, die übrigens auch für sich zur Düngung trockener, magerer Wiesen sehr geeignet sind und etwa den doppelten Wert eines Stalldüngers haben.

Mittel beim Verhällen der Füße des Rindviehes. Wenn sich noch kein Eiter gebildet hat, so genügen schon Umschläge von frischem Kuhmist, Ton und Essig; ist aber schon Eiter vorhanden, so muß man das Horn abschneiden, die Wunde mit Terpentinöl und Kampferspiritus bestreichen und die Füße vor Nässe und Schmutz durch Umwickeln mit Lappen sorgfältig schützen.

Zähmen widerspenstiger Pferde. Man zähmt ganz wilde Pferde, mit denen man bisher noch nicht umgegangen war, durch den Gebrauch folgenden Pulvers. Man erhält dasselbe, indem man einen Korbapfel von den Füßen wegnimmt, ihn trocknet und pulverisiert. Einen kleinen Teil dann bläst man durch eine Federpule in die Nase des Pferdes, und die Wirkung soll nach einigen Minuten eintreten. Das Tier wird folgsam, läßt seine Füße anfassen und aufsitzen.

Gemeinnütziges.

Grüne Bohnen und Erbsen zu trocknen. Man gibt die vorbereiteten Gemüse einige Minuten in kochendes Salzwasser, kühlt sie ab und trocknet sie auf einem Tuche ab, läßt sie in mäßig heißem Ofen langsam trocknen und bewahrt sie in Beuteln aus Leinen oder Mull an einem trockenen Orte auf. Will man sie zu Gemüse verwenden, weicht man sie 24 Stunden in Wasser ein, kocht sie langsam weich und bereitet sie wie frisches Gemüse.

Wirkungen des Kalkes. 1. Der gebrannte Kalk ist im Wasser löslich, der ungebrannte so gut wie nicht; 2. der gebrannte Kalk hat, ähnlich wie Holzasche

und Soda, ein laugenartiges Naturell und bindet die Säuren; es entsteht ein neutraler Zustand, daher seine auffallende Wirkung auf Wald-, Torf- und Moorböden; 3. der Alkalk regt die organischen Bestandteile des Bodens durch seine zersezende und auflösende Kraft zu größerer Tätigkeit an; 4. der gebrannte Kalk vermag auch zersezend und auflösend auf mineralische Substanzen zu wirken, wird daher auch ein Lösungsmittel für die Kieseelerde; 5. der Kalk bildet einen notwendigen Bestandteil aller Pflanzen; wo er im Boden fehlt, bleibt das Wachstum der Pflanzen zurück; das sehen wir an den schmetterlingsblütigen Pflanzen auf kalkarmen Böden; 6. da der gebrannte Kalk im Boden nach und nach in kohlenfauren Kalk übergeht, dieser aber einen weit schwächeren Zusammenhang und eine erhöhte lockere Beschaffenheit als Lehm und Ton hat, so vermag er den Boden mürber und lockerer zu machen; 7. der Kalk erteilt Erdmischungen die Fähigkeit, den Stickstoff des Ammoniak faulender und verwesender Pflanzen und Tierstoffe in Salpetersäure, mit Kalk zu Kalisalpeter umzuwandeln und den Erdbarten die Kraft, Ammoniak aus der Luft einzufangen, zu vermehren und festzuhalten; 8. in mit Kalk gedüngtem Boden geht die Entwicklung der Pflanzen vom Keimen bis zur Reife schneller vor sich; 9. die Anwendung von Alkali in Verbindung mit einer tieferen Bearbeitung erzielt eine oberflächliche Entwässerung des Bodens ohne Drainage.

Buntes Allerlei.

Der Mann mit dem Zylinder.

Die behördliche Regelung des Butterverbrauches und -Verkaufs in Deutschland hat bekanntlich in einer Reihe von Städten zu einschränkenden Vorschriften über die Einfuhr von Butter aus den benachbarten Landbezirken geführt, um einer Durchkreuzung der Preisfestsetzungen vorzubeugen. In einem hessischen Städtchen, in dem das Verbot der außermärklichen Butter-Zuführung besteht, fiel es nun seit einiger Zeit den behördlichen Organen auf, daß so viele Landbewohner in zwar nicht sonderlich blanken, darum aber umso urgroßväterlicheren und demgemäß immens-voluminösen Zylindern Einfuhr im Städtchen hielten. Ein Landmann im Zylinder gehört schon an sich nicht zu den alltäglichen Erscheinungen, und da auch in der Zeit d. Brot-, Fett- u. Butterkarte im Städtchen keine erhöhte Sterblichkeit konstatiert war und die Zahl der Begräbnisse sich also kaum vermehrt haben konnte, so stand man dem ländlich-sittlichen Zylinder-Kätsel in des Wortes tatsächlicher Bedeutung ratlos gegenüber. Bis das „Auge des Gesetzes“ auch das Dunkel dieses Geheimnisses durchbohrte u. zum Licht vordrang. Ein Diener der „segenreichen Simmelstochter Ordnung“

empfang an einem Morgen, als wieder einmal die Zylinder-Invasion vom Lande heranrückte, einen der Angstrohren-Träger in besonders leutseliger Weise, begrüßte ihn wie einen erstlich wiedergefundenen Vetter aus der Fremde und tat gekränkt, als der andere den Gruß kaum erwiderte und, ohne den Zylinder auch nur flüchtig zu lüften, eiligst von dannen strebte. Aber der Arm des Gesetzes ist lang und stark: Ein Wort gab das andere und schließlich kollerte das Angstrohr mit einer für Seidensilz ungewöhnlichen Wucht zur Erde nieder. Mit ihm fünf würzig duftende — Butter-Pakete, die der Zylindermann, wie weiland Klaus die Späßen, unter dem blanken Hut getragen. Der Rest war Gelächter und ein Strafmandat. Und seit dem Tag dieser argen Heimsuchung sind die Urgroßväterzylinder vom Lande aus dem Städtchen verschwunden.

Gut abgefertigt.

Der alte Pfarrer von W. war ein allbeliebter Geistlicher und nebenbei ein gar fröhlicher Gesellschafter voll Humor und Witz. Nicht selten führte er auf einen groben Klok ein Keil, der saß. So erinnere ich mich, daß er einst einen jungen Grobian gar flott abführte, und zwar in einem Eisenbahnwagen. Während nämlich der leutselige Pfarrer einstieg, erlaubte sich ein junger Bursche die Bemerkung: „Da kommt schon wieder so ein Pfaff.“ — Lächelnd tritt der alte Herr an den Grobian heran und sagt: „Hören Sie, es fehlt nicht gar viel, so wären Sie auch ein Pfaff.“ — Grobian: „Wie meinen Sie das?“ — „Es fehlt Ihnen nur noch ein Pf.“ — Schallendes Gelächter ertönte: der Bursche aber ward rot und schwieg.

Urlaub.

(Saazer Dialekt.)

Der Weber Fronz, der kimmt doher
Mit Rucksack, Brotsack und a G'wehr,
Er hot a ries'n narrsche Freud,
Af acht Täch Urlaub geht er heut;
Zwa Johr long wor er net daham
Beim Wei, den Kindarn und der Mahm.
Wie er so hatscht, scho nah beim Ort,
Do kimmt da Nachbar Lenz vo dort,
Den frogt er, obs wos Neues gibt,
Der Lenz hot sich on Schäd'l tippt
Und sogt: „An Zuwochs host heut kriegt.“
Do is da arme Fronz zommkniat.
„An Zuwochs — jetzt erst noch zwa
Johr'n?“

„Nu geh nur ham, werst scho dasohrn.“
Des Kuhmensch steht im Hof beim Stoll,
Die frogt der Fronz gleich Knoll und Foll
Obs wohr is, doß wos Zungs hob'n kriegt.
Die Seferl hot mit'n Kopf gleich g'nickt
Und sogt: „Ja freilich, des is g'wiß, —
A Kalbl, von der rot'n Lis.“
Und von man Wei? — wos mocht denn
die? —

„In Stoll is drin und melkt die Rüh.“
Do hot der Fronz hell g'locht und denkt:
„Do ho ich mich umsonst heut kränkt.“

Anton Liffa.

Eine trügerische Ansicht.

Als Karl VII. von Schweden mit seinem Heere nahe vor die Wälle von Thorn gerückt war, fürchtete er, daß einer seiner Generäle, namens Lieben, der sich in seiner unmittelbaren Nähe befand, und einen blauen, reich mit Goldtressen besetzten Rock anhatte, durch seine Kleidung dem Feinde auffallen könnte. Er befahl ihm daher, sich hinter ihn zu stellen.. Karl zog in seiner Hochherzigkeit, die ihm ganz Natur war, gar nicht in Erwägung, daß, während er das Leben seines Untergebenen zu retten besorgt war, er seine eigene Person der höchsten Gefahr aussetzte. Der General bemerkte erst jetzt, welchen doppelten Fehler er gemacht hatte, denn durch seine auffallende Uniform gefährdete er nicht nur sich, sondern auch seine Umgebung, nicht zuletzt den König selbst, gleichviel, ob er nun vor oder hinter ihm stand. Er zögerte daher, dem Befehl zu gehorchen. Aber während des kurzen Streites, der entstand, nahm der König Lieben am Arm, stellte sich vor ihn hin und bedeckte ihn. In demselben Augenblicke streckte ein Kanonenschuß, der von der Seite kam, den General zu Boden, genau an demselben Platze, den der König soeben verlassen hatte. Der Tod dieses Mannes, der an seiner Statt erschossen ward, obwohl er ihn hatte retten wollen, bestärkte König Karl nicht wenig in seinem von ihm stets gehegten Glauben, daß sein ganzes Leben unbedingt vorher bestimmt sei, und sein Schicksal ihn nur dazu aufspare, daß er die großen Dinge, die er sich vorgenommen hatte, auch wirklich vollbringe. Das war eine trügerische Ansicht, denn sein früher Tod, der ihn bei der Belagerung von Friedrichshall am 11. Dezember 1718 durch eine feindliche Kugel ereilte, bestätigten es.

Falsch verstanden.

Bei einer Prüfung vor dem Direktor, soll ein Schüler dem Lehrer den Namen einer Grafschaft in Schlesien nennen, die Grafschaft Glatz. Um dem Schüler einen Fingerzeig zu geben, zeigt der Lehrer hinter dem Rücken des Direktors auf dessen mächtige Glaxe, und prompt antwortet der Examinand: „Die Lausitz!“

Heimgeluchtet.

Ein schwäbisches Dämchen, welches einige Monate in Paris in Stellung war und durch den Weltkrieg stellungslos geworden, benutzte in einem Anstellungsgesuch viele französische Brocken und setzte auf der Außenanschrift statt Herrn „Monsieur“. Die Post durchstrich dieses Wort mit Blaustift und schrieb darüber „Herrn“. Das Gesuch der französischen Schwäbin erhielt folgende Antwort: „Wir sind im Begriff, den Franzosen „Deutsch“ beizubringen, was nottut, und ich persönlich verzichte auf französischen Schick und Wohllaut. Kräftiges Deutsch wird jetzt gesprochen und nicht Französisch. Ihr Bild geht als „Muster ohne Wert“ zurück!“

Die Kriegschronik in fünf Postkarten.

Des Oberhofbauer Altester, der Mattis, hält es weniger mit dem Briesschreiben als wie mit dem Dreinschlagen. Er steht seit dem dritten Mobilmachungstage draußen, hat sich das Eisene Kreuz und die österreichische Tapferkeitsmedaille erstritten und schrieb nach Hause. Die erste der vom alten Oberhofbauern pietätvoll am Spiegelrahmen verwahrten Karten kam (2 Wochen nach dem Ausmarsch) aus Belgien und brachte die frohe Kunde: „Wir gehts guat; 's is ziemli warm!“ Drei Monate später kam die zweite aus den Argonnen. „Wir gehts guat; naß is!“ Die dritte (mit dem Stempel des Lenzenbeginnes 1915) brachte Nachricht aus Galizien. Sechs Worte: „Wir gehts guat; i hob Läuse!“ Fünf Monate später, folgte die vierte; aus der Gegend von Riga: „Wir gehts guat; ein Ohrwaschel fehlt, elendige Bazi, die Russen!“ Die fünfte u. letzte Karte, die der Mattis mit Hieroglyphen bemalte, roch nach dem Balkan, trug das Datum des Heiligenabends 1915 und meldete kurz, aber eindrucksvoll: „Wir gehts guat; die Serben hat der Teufel g'holt!“

Ein Schreckenskind.

Herr Freundlich kam in das Haus des Herrn Rentiers Fuchser: „Ist Ihr Herr Papa zu Hause, mein Fräulein?“ — Fräulein: „Es tut mir leid, Papa ist bei seiner Spiespartie.“ — Herr: „Könnte ich vielleicht Ihre Frau Mama sprechen?“ — Fräulein: „Mama macht eine Landpartie!“ — Herr: „Ist auch Ihr Herr Bruder nicht zu Hause?“ — Fräulein: „Nein, der macht eine Wasserpartie.“ — Herr: „Und Sie, Fräulein Julie, hatten keine Lust gehabt, eine Partie zu machen?“ — Da fiel ihm der hinzugekommene Backfisch ins Wort: „D, Julie hat immer noch Lust eine Partie zu machen, aber Papa sagt, sie solle jetzt die Hoffnung aufgeben, es würde sich keine mehr für sie finden.“

Warnung.

Einem Stabsfeldwebel als Führer einer Verpflegskolonie wird in einer russisch-polnischen Stadt Quartier bei einer Frau Sag zugewiesen. Das Zimmer, in welchem die Leute schlafen sollten, war voll von Ungeziefer, und die Mannschaft verlebte eine qualvolle Nacht. Am Morgen vor dem Abmarsch schreibt der Feldwebel mit Kreide an die Haustür: „Kameraden, die Frau behauptet, sie heißt Sag, aber laßt Euch kein X für ein U vormachen.“

Die gute Medizin.

Der Förster Grünhahn kam zum Doktor und sagte: „Sie, Herr Doktor, die Medizin, die Sie mir im Herbst verschrieben haben, die möcht' ich noch einmal.“ — Doktor: „Ja; gelt, die ist halt gut, die hilft?“ — Förster: „Ja, freilich, ausgezeichnet ist s', zum G'wehrputzen; hab' mir noch nie so gut G'wehr g'putzt, wie mit der!“

Ein listiger Streich holländischer Fischer.

Drei holländische Fischerfahrzeuge wurden von einem englischen Patrouillenfahrzeug, einem alten Raddampfer, aufgefordert, die Netze einzuziehen und mit nach England zu fahren. Als das dem Dampfer noch zu langsam ging, befahl er, die Netze zu kappen. — Plötzlich rief ein Mann auf dem am weitesten entfernten Fischerfahrzeug: „Backbord ein Periskop!“ Alles drehte sich nach der Richtung um, nach der der Arm des Mannes wies. Unverzüglich riefen zwei andere Matrosen: „U-Boot in Sicht!“ — So kam der Ruf auch zu den Ohren des englischen Kapitäns, der nun nichts Geligeres zu tun hatte, als sich mit Bolldampf aus dem Staube zu machen. Die Holländer schüttelten sich vor Lachen, als der alte klapperige englische Raddampfer in einem wilden Zickzackkurs das Weite suchte. Dann flüchteten auch die Holländer unter dem Schutz der Dunkelheit. Von einem U-Boot hatte man selbstverständlich nichts bemerkt.

Sehr fatal.

„Sagen Sie mir, Frau Major, wie machen Sie es nur, daß Sie einen langweiligen Besuch rasch fortbringen?“ — „D, da ist unser Bursche schon informiert; der hat eine Liste, und wie jemand von die Leuten kommt, muß er hereinkommen und melden, es sei jemand hier, der mich dringend zu sprechen wünsche.“ — „Großartig, Frau Major, das werde . . .“ Im selben Augenblick tritt der Bursche ein und meldet: „Bitt schön, Frau Major möchten dringend herauskommen!“

Kasernhofblüten.

Unteroffizier zum Rekruten, der langsam Schritt übt: „Schmeißen Sie die Beine raus, daß die Absätze in die Luft fliegen! Wenn sie einem Bewohner in der Milchstraße auch ein Loch in'n Kopf schmeißen, ich zahle die Kurkosten.“ — Unteroffizier: „Wie stehen Sie wieder da, Menschenkind! Mit der Brust in den Defensiven, mit dem Bauch in der Offensiven.“

Rühne Selbstverteidigung.

Es war vor dem Kriege. Ein Angeklagter stand vor Gericht. Richter: „Sie werden beschuldigt, den Kläger auf dem letzten Kirchweihfeste derart mißhandelt zu haben, daß er eine achttägige Berufsstörung erlitt und überdies den Verlust der Zähne zu beklagen hat; was haben Sie darauf zu erwidern?“ — Angeklagter: „Daß er hätt' z' Haus bleiben sollen, wann er kein' Spaß versteht.“

Auch ein Held.

„Ha, ich sage Ihnen, draußen in Rußland habe ich ganz alleine mehr als hunderttausend totgemacht! Und mit welcher Freude!“ — „Ich hätte gar nicht gedacht, daß Sie so ein Ausschneider sein können!“ — „Na, ich meine nicht Soldaten, ich meine Läuse, ich bin nämlich Geizer in so einem Laussoleum!“

Büchertisch.

Das österreichisch-ungarische Weltkriegsbuch. Ein Volksbuch in 2 Bänden von M. Pelzer. Verlag Preßverein Linz. 1. Bd. Preis K 1.80, durch die Post K 2.—. Wer wie die breiten Volksschichten nur wenig Zeit und Geld aufwenden kann, um sich über die Ereignisse des Weltkrieges auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zu unterrichten und sich ein klares Bild über die Kriegslage zu verschaffen, der wird das obengenannte Weltkriegsbuch wärmstens willkommen heißen. Von diesem ist eben der erste Teil im Verlage des Linzer kath. Preßvereines erschienen er behandelt den Weltkrieg von seinem Beginne bis zum Ende des Jahres 1915. Das 128 Seiten starke Bändchen ist ein nützliches Volksbüchlein, denn es bringt in gedrängter Kürze und schlichter Sprache eine Übersicht über die kriegerischen Geschehnisse, veranschaulicht das Gesagte durch kurze Beschreibungen verschiedener Kriegsmittel, Kartenskizzen, Porträts und sonstigen Bilderschmuck (127 Illustrationen) und flicht packende Schlachtenschilderungen in die Darstellung des Weltkrieges ein. Als vaterländisches Buch widmet es dem Kriege Österreich-Ungarns gegen seine Feinde den weitaus größten Raum. Es empfiehlt sich ferner durch den billigen Preis, durch die Siegeszuversicht, die aus seinen Zeilen leuchtet, und durch die vom christlichen Geiste durchwehte Erzählungsweise. „Das österreichisch-ungarische Weltkriegsbuch“, dessen zweiter Teil bald nach Friedensschluß das erste Bändchen ergänzen und vervollständigen wird, verdient als Erinnerungsbuch an das jetzige große Weltgeschehen in den Bücherschrank eines jeden christlichen Hauses eingereiht zu werden.

Kaninchenzucht. Im Verlage der k. k. österreichischen Landwirtschaftsgesellschaft in Wien ist bereits die 6. Auflage (20.—25. Tausend) „Die praktische Anleitung zur Kaninchenzucht“, Preis 2 K, von Alfred Ruffo, Vorstand der Sektion für Kaninchenzucht erschienen. Das illustrierte Büchlein enthält alles für den Züchter Wissenswerte, ist gebiegen und bei der großen Verbreitung der Kaninchenzucht sehr willkommen und nützlich. Es gilt allgemein als das beste Werk auf diesem Gebiete.

Agrar-Kompaß. Der bekannte Kompaßverlag (Wien) legt soeben ein neues Adreß-

buch auf, welches diesmal die landwirtschaftliche Produktion behandelt. Auf etwa 1800 Seiten werden alle feld- und forstwirtschaftlichen Betriebe, alle Milchwirtschafts- und Molkereiunternehmen aufgezählt, welche in einer vom kaufmännischen Standpunkte nennenswerten Menge Produkte in den Verkauf bringen. Das Adreßbuch überhaupt ist heute in jedem kommerziellen Betriebe zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel geworden und wir sehen längst, daß Handel und Industrie sich dieses in erfolgreichster Weise bedienen. Gerade die außergewöhnlichen Verhältnisse der Kriegszeit haben die Notwendigkeit eines landwirtschaftlichen Adreßbuches nur zu deutlich vor Augen geführt. Man hört vielfach und nicht ganz mit Unrecht, der mangelnden Kommerzialisierung unserer Landwirtschaft die Schuld an der exorbitanten Lebensmittelverteuerung zuschreiben. Hier kann der „Agrar-Kompaß“ das Seine zur Abhilfe beisteuern, denn er wird wie jedes Adreßbuch den Überblick über den Markt erleichtern und die unmittelbare Verbindung zwischen Verbraucher und Erzeuger anbahnen. Die Herstellung des landwirtschaftlichen Adreßbuches mag wohl mit unendlich viel Mühe und Kleinarbeit verbunden gewesen sein. Daß der Verlag inmitten des Krieges, ungeachtet der Arbeit und der bedeutenden Kosten, an die Herausgabe des Werkes geschritten ist, sei ihm als Verdienst anerkannt. Wir wünschen im Interesse der Allgemeinheit, daß dem „Agrar-Kompaß“ in allen einschlägigen Kreisen die gebührende Beachtung zuteil werde.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Rätsel.

Kammrätsel.

N. L.

B	D	E	E	E	E	E	E	E
E		M		P		R		S
G		N		P		R		T
I		N		R		R		U
M		O		R		R		U

Man ordne diese Buchstaben derart, daß die obersten wagrechten eine bekannte Stadt im Brandenburgischen bezeichnen; die senkrechten aber benennen: 1. eine Waffe, 2. eine Stadt in Frankreich, 3. ein Längemaß, 4. ein Hohlmaß, ein Ort in Nordböhmen.

Ziffernrätsel.

N. L.

1	4	7	2	hoher	Titel		
2	3	4	7	morgenländischer	Fürst		
3	6	7	1	Planet			
4	1	6	7	Fluß in	Deutschland		
5	6	4	3	biblischer	Name		
6	1	2	7	Stamm in	Israel		
7	2	4	1	Nahrungsmittel.			
1	2	3	4	5	6	7	Bildungsstätte

Rebus.

N. B.

d
r ä a Nische ?
s

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 16:

I. (Kammrätsel.)

K	A	P	U	Z	I	N	E	R
R		R		A		A		E
E		A		R		P		I
N		G		A		F		N

II. (Rebus.)

Umsturzgefahr in Italien.

III. (Ziffernrätsel.)

Numa, Erna, Unte, Mark, Amur, Nute, Kurt, Turm. — Neumarkt.

Rätselaufösungen aus Nr. 16 sandten ein:

Karola Gabriel, Bürgstein; Klementine Herlt, Nixdorf; Gebr. Alois und Franz Gabriel, Trauschkowitz; Emma Frisch, Krakau; Karl Eigl, Eggendorf; Kathi Promada, Libin; Emil Böhm, Hohenörlitz; Josef Pietsch, Schönbach; Toni Richter, Georgswalde; Elise Feidler, Neumarkt; Leo Mannel, Rokitz; Joh. Sonnleitner, St. Thomas; Ernst Schinzel, Hollenburg; Josef Hausner, Wien; P. Kamill, Kalvarienberg-Linz; Gabriel Vinaker, St. Ulrich; Franz Herrgell, Schönwald; Erhard Hiegelsperger, Ungenach; M. Schreiner, St. Lorenzen.

Auflösungen aus Nr. 15 sandten noch ein:

Rud. Kneis, Wolfsberg; Lud. Dworzak, Bozen; M. Schreiner, St. Lorenzen; Gabriel Vinaker, St. Ulrich, Erhard Hiegelsperger, Ungenach; Franz Danler, Neustift; Josef Tratnik, Prävali; Anna Klauß, Langugest; Hauptmann Ferd. Jonke, Innsbruck.

Bezahle die höchsten Preise!

Kaufe aus ganz Oesterreich von 5 Kilogr. aufwärts:
 alle alten zerrissenen **Strümpfe und Socken**,
 " " " **Wolleibchen und Wolljacken**,
 " " " **Wolltücher und Wollhauben**,
 " " " **Wolldecken und Wollkosen**,
 " " " **Stricksachen aus Wolle**,
 " " " **Kleider, Mäntel und Wäsche**,
 " " " **Galoschen und Gummischlänche**,
 " **alten, aber ganzen Perlenbentel**,
 " **reinen Baumwoll- und Leinenhadern, Lodenreste**.
 " **Tuch- und Stoffabfälle, Fleckerl und Schnitzel** von
 Schneidern, Näherinnen und Maschinstrickereien,
 alte und neue **Säcke, Stanniol und Flaschenkapsel**.
 Andere Sachen werden nicht gekauft. Zahlreiche Anerkennungs schreiben.
 Geld folgt sofort durch die behördlich bewilligte
Altwaren-Handlung in Klagenfurt 16., Spengergasse Nr. 7.
 Sammler und Sammlerinnen wollen sich sogleich melden. Guter Verdienst durch
 Zusammensammeln solcher Sachen für Erwachsene und Kinder. Beste Verpackung
 in Sack oder Juteledd eingenäht. Zerrissene Kleider brauchen nicht zertrennt werden.

In neuer und bedeutend vermehrter Auflage erschienen:

Andachten zur Kriegszeit

von **Pfarrer Johann Bergner**
 200 Seiten Text. Preis 40 h.

Dieses in 4. Auflage erschienene Bändchen enthält in reicher Auswahl eine große Zahl **Gebete, Litaneien, Lieder**, ganz der gegenwärtigen schweren Kriegszeit entsprechend.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Herr, hilf uns — es ist Zeit.

Gebete zur Kriegszeit.
 22. Auflage.

Einzeln 4 Heller.
 Zu beziehen vom Verlag **Ambr. Opitz, Buchhandl., Warnsdorf, Nordböhmen.**

Kriegs-Kreuzwege

52 Seiten Text. Preis 16 h.
 Zu beziehen durch die **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen.**

Was muß jedermann, jede Familie, jeder Arbeiter, jeder Bauer im Hause haben? Melichars berühmte Volkshausmittel!

Glänzend in der Wirkung! — Billig im Preis!

Es sind dies:

Bei Gicht und anderen Schmerzen: Muri	K 1.20	u. K 3.—
Bei Husten und Keuchhusten: Bertufol	" 1.20	" " 2.—
Bei Schnupfen und Heuschnupfen: Misni	" —.70	" " "
Bei Verstopfung: Purgativtabletten	" —.90	" " "
Bei Kropf und Blähhalz: Blauer Halsgeist	" —.70	" " "
Bei Nervenschwäche: Serfulestabletten (Kolalecithin-Eigen)	" 3.—	" " "
Bei Blutarmut von Mädchen und Kindern: Eisenmalagawein	" 2.—	" " 4.—
Bei Zahnschmerzen: Minka-Zahntropfen	" —.40	" " "
Bei Würmern von Kindern und Erwachsenen: Abführendes Wurmkonfekt	" —.60	" " "
Schlechte Verdauung, Sodbrennen, Magenschmerz: Prälatenpulver	" 1.20	" " "
Bei Haarausfall und Schuppen: Haarsprit	" 1.50	" " "
Bei Miteffern: Miteffersalbe	" —.40	" " "
Bei Skrofeln und schlechtem Blut: Zel-Lebertran , in Flaschen	" 2.—	" " 4.—
Zur Blutumbildung: Geschmackloser Lebertran Trania	zu K 1.40	" " 3.—
Zur Erzielung von Höchstleistungen: Kolalecithin-Nervenzucker Poffum	" 3.—	" " "
Monatskapseln für Frauen: Menjanol	" 1.50	" " "
Touristenstreupulver „ Wanderheil “ in Blechschachteln zu	" 1.20	" " "
Bei Blasen- und Harnleiden: „ Kavasantalkapseln “ (siehe Tee Nr. 14)	" 3.75	" " 5.—
Bei Wunden, Flechten und ähnlichem: „ Pastolinsalbe “	" 1.—	" " "
Bei Hämorrhoiden: „ Hämorrhoidalsalbe “	" 1.—	" " "
Bei Frostschäden: „ Russische Frostsalbe “	" 1.—	" " "
Bei Heiserkeit: Gurgelwassertabletten „ Aromint “	" 2.—	" " "
Bei Hustenreiz: „ Tordamit “	" —.60	" " 1.—
Bei Hühneraugen und Hornhaut: „ Radikal “	" —.60	" " "
Bei Hühneraugen: Hühneraugenpflaster „ Ade-Ade “	" —.60	" " "
Bei Sommersprossen: „ Trismilch “	" 1.20	" " "
Bei Hautröte und rote Nase: Cremaloidsalbe	" 1.—	" " "

Neu: Entfettungstabletten „**Ellie**“ 1 Schachtel 3.—
Schutzengelbalsam 1 Flasche 33 h, 10 Flaschen 3.—
 Beste Desinfektions- und Hautseife: Schäumende **Sofa**, 1 Stück 1.—

Ferner soll mehr denn je auf die heilkräftigen Kräuter, die die Natur uns schenkt, geachtet werden. Die Hauptsache aber ist, für jedes Organ das richtige Kraut und die richtige Mischung der Kräuter selbst.

Apotheker Melichars medizinische Spezialkräuter

treffen hier den Nagel auf den Kopf, und führe ich für diesen Zweck 22 verschiedene Tees, und zwar K 1.50

- | | | |
|---|------------------------------------|---------------------------------------|
| 1. Asthmatee | 9. Rosenbauertee | 16. Diabetikertee für Zucker- |
| 2. Blutbildender Tee | 10. Keuchhustentee | franke |
| 3. Gallenstein- und Lebertee | 11. Nerventee | 17. Gelbsuchttee |
| 4. Magentee | 12. Blutreinigungstee für | 18. Birkenblättertee für Gicht |
| 5. „ Frauenheil “, sogen. Mo- | Erwachsene | 19. Heiß Katitee bei Blut- |
| natstee | 13. Blutreinigungstee für | armut |
| 6. Flußtee für Frauen | Kinder | 20. Abführtee „Purgativ“ |
| 7. Nierentee | 14. Blasen- und Harnleiden- | 21. Entfettungstee „Ellie“ |
| 8. Wassertreibender Gichttee | tee „Sernuba“ | 22. Chambard-Tee-Ersatz. |
| „Aquatica“ | 15. Zungenbrusttee | |

Man beziehe alle diese Volkshausmittel nur beim Erzeuger:

Apotheker Melichar, Schutzengelapotheke, Vinz, 2, Promenade.

Drucksachen aller Art liefert prompt und billigt die
 Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militärtuchen, wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Neu! Soeben erschienen! Neu!

Spirago, Volkspredigten

1. bis 10. Tausend. Zeitgemäße Predigten für ein ganzes Jahr! Sehr leicht und übersichtlich, auch spannend geschrieben und mit lauter passenden Beispielen durchwebt. Der Verfasser ist bereits weithin bekannt, namentlich durch seinen in 13 Sprachen erschienenen „Volk's-Katechismus“. Preis der Predigten K 5.00. Außerdem sind erschienen 2 weitere zeitgemäße Schriften: Spirago, Mehr Glaube! 52 Seiten, 30 h, und Spirago, Mehr Gebet! 38 Seiten, 18 h.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf

Farbstifte

aller Art. Verlangen Sie Preisliste.
 Versandhaus Morella,
 Ober-Einsiedl.

Kaffee

60% billiger!

1 Postpaket 4³/₄ Kilogramm Inhalt

Javanna-Melange

bester Ersatz für Bohnenkaffee, billig und wohlschmeckend, K 15.— franco Nachnahme.

Cacaoschalen-Mehl

feinst gemahlen, bester Ersatz für Cacao und Chocolate, 1 Postpaket 4¹/₂ Kilogr. Inhalt, K 19.50 franco per Nachnahme versendet

Javannawerke

Ernst Kunz,

Zetichen, Altstadt VI.

NEUHEIT!



Unentbehrlich für jedermann, besonders für (Eisenbahn-, Bau-, etc.) Beamte, Handwerker, Landwirte, Arbeiter, ist meine

Handnähahle

Sie näht den Steppstich mit der Maschine. Man kann mit Lederstücken, Gesehm. Schuhen, Riemen, Bloßbügel, Segel, Säcke, Wagenbeden mühelos selbst nähen. Unentbehrlich für die Soldaten in Felde!

Agenten und Wiederverkäufer haben Preis mit Zubehör und 3 verschiedene Nadeln K 4.— franco Nachnahme.

Alleinvertreter: P. Bachmann, Wien IX, 10, Mosergasse 3.

Trauerbilder für gefallene Krieger

liefert prompt und billigt

Buchdruckerei Ambr. Opitz
 Warnsdorf, Nordböhmen.